

Jesus ist auferstanden! Die Botschaft von Ostern weckt Hoffnung und irritiert – bis auf den heutigen Tag.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILD: CHRISTIAN ABERHARD

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



BILD: PETER DE JONG

PORTRÄT

Von Liebe in bewegter Zeit

LEA GAFNER. Die junge Frau hat als Marurarbeit eine Novelle verfasst, für die sich auch schon ein Verlag interessiert. Es geht um Liebe über Klostermauern hinweg und um die befreiende Kraft der Reformation. > SEITE 12



Das gibt noch einiges Kopfzerbrechen: Synodalratspräsident Andreas Zeller und Regierungsrat Christoph Neuhaus

KOMMENTAR

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Eine Verschiebung mit Folgen

RUFER. Vorab aus neoliberalen Kreisen ertönt der Ruf nach einer Trennung von Kirche und Staat immer lauter. Nach deren Idealvorstellung wären die Kirchen vereinsmässig organisiert und würden ihre Dienstleistungen ausschliesslich aus Mitgliederbeiträgen finanzieren. Die Kirchen würden dem Staat nicht mehr zur Last fallen und ihr angeblich weltfremdes Treiben ganz für sich alleine organisieren.

FRAGEN. Solche Überlegungen mögen auf den ersten Blick einleuchten. Warum sollen in Zeiten zunehmender Kirchengeschlossenheit auch jene Steuerpflichtigen mitzahlen, die mit der Kirche nichts mehr am Hut haben? Gesundheitskrumpfen kann die Kirche auch ohne Staat. Oder?

PARTNER. Doch die Regierung will einen anderen Weg gehen. Keine Trennung, sondern eine Weiterentwicklung des Verhältnisses von Kirche und Staat ist vorgesehen. Und das ist gut so. Ein Staat, der seine Kirchen mitfinanziert, bekennt sich zu seinem ethischen und sozialen Gewissen. Fragen wirft jedoch der Vorschlag der Regierung auf, die Administration der Pfarerschaft an die Landeskirchen zu übertragen. Das stärkt diese zwar, schwächt dafür aber das bewährte Kontrollsystem, in dem der Staat gegenüber der Pfarerschaft bisher ein wichtiger, weil neutraler Partner war.

Nicht total trennen, aber outsourcen

KANTON BERN/ Keine Scheidung, aber eine markante Entflechtung. Der Vorschlag des Regierungsrats zum künftigen Verhältnis Kirche/Staat liegt auf dem Tisch.

Der Kanton stand unter Druck. Politiker hatten in den letzten Jahren wiederholt eine Entflechtung oder gar Trennung von Kirche und Staat gefordert. Seis aus politischen, weltanschaulichen, juristischen oder finanziellen Gründen. Nun präsentiert der Regierungsrat seinen Vorschlag zur «Weiterentwicklung des Verhältnisses von Kirche und Staat».

Dieser ist nicht revolutionär, sieht aber doch einige wesentliche Änderungen gegenüber heute vor. Drei Kernpunkte des Vorschlags: Die reformierten, katholischen und christkatholischen Pfarrfrauen und Pfarrer sollen künftig nicht mehr Angestellte des Kantons sein, sondern der Landeskirchen. Die Festlegung der Pfarrstellenprozente pro Gemeinde, heute eine Aufgabe des Kantons, soll neu Sache der Landeskirchen sein. Und die Kirchensteuer für juristische Personen würde zwar nicht abgeschafft, die rund 35 Millionen Franken müssten aber «positiv zweckgebunden», also für die Finanzierung allgemeiner Dienstleistungen verwendet werden.

BEWAHREN. Verworfen hat der Regierungsrat eine Ablösung der sogenannten «historischen Rechtstitel» aus dem Jahr 1804. Mit diesen wird die Pfarrbesoldung durch den Kanton begründet. Ob diese Besoldungspflicht heute immer noch bindend ist, beurteilen Juristen unterschiedlich. Die Experten Muggli/Marti kommen in ihrem Bericht jedoch zum Schluss, eine entschädigungslose Annullierung der historischen Verträge sei rechtlich und politisch nicht zu vertreten.

Nicht zur Diskussion steht für den Regierungsrat eine volle Anerkennung anderer Religionen. Eine solche sei im Moment nicht mehrheitsfähig.

Das umstrittene System der Pfarrbesoldung möchte der Regierungsrat durch ein «zeitgemässeres Beitragssystem» ablösen. Grundsätzlich will er aber die «historischen Ansprüche» respektieren und die Landeskirchen weiterhin aus Kantonsmitteln alimentieren. Zu den finanziellen Folgen für die Kantonsrechnung sagt der Bericht nichts.

AUSLAGERN. Die Stellen des kantonalen Beauftragten für kirchliche Angelegenheiten und seiner Mitarbeitenden (rund zwei Vollzeitstellen) gehen vom Kanton an die Landeskirchen über. Damit wäre das historisch gewachsene, europaweit einmalige Kirchen-Staat-System des Kantons Bern Geschichte (siehe auch Artikel auf Seite 2).

Der Bericht geht jetzt ans Parlament. Der Grosse Rat berät in der Septembersession darüber. Vorher werden die Synoden der drei Landeskirchen sowie Kirchgemeindeverband und Pfarrverein ihre Stellungnahmen dazu verabschieden. Die geplanten Änderungen setzen eine Totalrevision des Kirchengesetzes von 1945 voraus. Das revidierte Kirchengesetz untersteht nach Verabschiedung im Parlament dem fakultativen Referendum.

Die Debatte ist lanciert. Es ist zu erwarten, dass der Bericht auf Widerstand stösst. Insbesondere bei den Pfarrpersonen, die ihren Status als Kantonsangestellte verlieren. Einzelne Vertreter haben in der Vergangenheit wiederholt das ausbalancierte Berner System mit der dreifachen Anbindung der Pfarrer an Kirchgemeinde, Synodalrat und Kanton verteidigt. Stellungnahmen und Berichte lassen sich ab Freitag, 27. März, 9 Uhr, unter www.reformiert.info abrufen. **SAMUEL GEISER, RITA JOST**

ISRAEL

Versuch einer Deutung

WAHLEN. Der alte israelische Regierungschef Benjamin Netanjahu gilt hierzulande als Überraschungssieger der Knessetwahlen. Die Israelis sind weniger überrascht, doch ihre Deutungen liegen auseinander. > SEITE 3



BILD: ADRIAN WOSER

KIRCHE UND STAAT

Wie eng darfs noch sein?

KANTON BERN. Eine Trennung von Kirche und Staat wäre gerade im Kanton Bern ein Vorgang von wahrhaft historischer Dimension. Denn hier ist der Staat seit dem Mittelalter besonders eng mit «seiner» Kirche verbunden. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Palmsonntag, Karfreitag, Ostern ... Der April ist reich an kirchlichen Höhepunkten. Alles über Osterfeste, Konzerte und Gottesdienste in Ihrer Gemeinde. > AB SEITE 13

MEIN LEBEN
IM PFARRHAUSMONIKA AMSLER im
Pfarrhaus in HindelbankAuf die richtige
Schichtung
kommt es an

AUGEN. Fenster sind gewissermassen die Augen eines Hauses. Wird die Metapher zu Ende gedacht, sind die Fensterläden seine Augenlider. Sind sie geschlossen, schläft das Haus, sind sie geöffnet, schaut es aufmerksam in die Welt hinaus. Den Fensterläden kommt bei der Mimik eines Hauses eine tragende Rolle zu. Unser Pfarrhaus hat so viele und wuchtige Läden, dass sie zwischen den Fenstern übereinander liegen. Es gibt aber nur eine richtige Schichtweise, sonst passen die Läden nicht in die Halterung und schlagen im Wind hin und her. Damit das Haus gepflegt aussieht, müssen die Läden folglich in einer ganz bestimmten Reihenfolge geöffnet oder geschlossen werden. Ein Fehlstart kann verheerende Folgen haben.

BEISPIEL. Ich beginne bei Fenster 1 und öffne dort die Läden. Bei Fenster 2 merke ich, dass der Laden, der sich die Hauswand mit jenem von Fenster 1 teilt, unter diesem liegen sollte und nicht über ihm. Also Laden wieder zu und zurück zu Fenster 1, um dort den Laden zu lösen. Danach wieder vorwärts zu Fenster 2 und Laden auf. Nun zurück zu Fenster 1, um den Laden über jenem von Fenster 2 zu legen und festzumachen. Endlich weiter zu Fenster 3, nur um dort festzustellen, dass der Laden von Fenster 2 über jenem von Fenster 3 liegen sollte. Also wieder zurück. Und das über fünf Fenster in drei Zimmern.

PAUSE. Diese Arbeit hat ihre guten Seiten. Man kann frische Luft atmen und den Blick in die Ferne schweifen lassen. Besonders, wenn es darum geht, die Kinder ins Bett zu bringen, ist dieses Ämtli unter uns Eltern sehr beliebt. Nicht selten stürzen wir uns beide darauf und treffen uns dann in der Mitte, während im Badezimmer die zweite Sintflut stattfindet.

SCHRECK. Apropos Sintflut: Ich tauche manchmal richtig ab beim Läden-Schliessen. Und so fand ich mich eines Tages Aug in Auge mit einer Schar Gottesdienstbesucher, die schräg unter mir zur Kirche pilgerten. Aufgeschreckt durch den plötzlichen Lärm an der Hauswand, schauten alle zu mir hoch. Ich hatte vollkommen vergessen, dass Sonntagmorgen war! Nun musste ich mir kurzerhand einen stilvollen Abgang ausdenken. Was gar nicht so einfach war im roten Pyjama mit den weissen Herzchen.

ZWINKERN. Nun ist aber nicht alle Tage Sonntag. Unter der Woche, wenn die Arbeit ruft, die Kinder «Hunger» brüllen und die Kindergärtnerin Pünktlichkeit fordert, werden diese Fensterläden zum Stressfaktor. So kommt es hin und wieder zur Verzweiflungstat: Ich lasse die Läden liegen, wie sie fallen. Dann sieht unser Haus nicht mehr aus wie ein würdevolles Kulturgut, sondern zwinkert lustig mit den Augen. Glücklicherweise, bewohnt zu werden und noch nicht in den musealen Ruhezustand versetzt worden zu sein.

Monika Amsler promoviert derzeit zum Babylonischen Talmud an der Uni Zürich. Sie lebt mit ihrer Familie im Pfarrhaus in Hindelbank. Ihr Mann, Martin Ferrazzini, arbeitet hier seit letzten Sommer als Pfarrer.

Eine alte Beziehung
auf dem Prüfstand

KIRCHENPOLITIK/ Die Berner Obrigkeit nahm schon im Mittelalter Einfluss auf die Kirche. Daraus erwuchs eine enge Verflechtung, die heute zur Debatte steht.



Im September stellt der Grosse Rat wichtige Weichen: Er wird entscheiden, wie sich die Beziehung von Kirche und Staat im Kanton Bern in Zukunft gestalten soll. Diese Beziehung ist eng und in dieser Form schweizweit einzigartig: Die Besoldung der Pfarerschaft erfolgt über allgemeine Steuergelder, dafür nimmt der Staat Einfluss auf die sogenannten «äusseren Angelegenheiten» der Kirche, also auf Ausbildung, Pfarrdienst, Finanzen und die demokratischen Strukturen. Als einziger Kanton in der Schweiz hat Bern eine Kirchendirektion mit einem Beauftragten für kirchliche Angelegenheiten.

BISCHOF SPIELEN. Aus politischen Kreisen wird der Ruf nach einer Überprüfung dieser engen Verflechtung immer lauter. Der Regierungsrat legt jetzt eine Analyse und eine Strategie vor, die im Mai vor das kirchliche und im Spätsommer vor das kantonale Parlament kommt (siehe Frontartikel). Warum aber ist die Beziehung zwischen Kirche und Staat in Bern so eng? An einer öffentlichen Veranstaltung in Burgdorf beleuchteten Synodalratspräsident Andreas Zeller und der Berner Kirchenrechtler Ueli Friederich den historischen Hintergrund.

Die Ausgangslage im Staat Bern war bereits in vorreformatorischer Zeit eine besondere: Die Gebiete rechts der Aare fielen in die Zuständigkeit des Bischofs

von Konstanz, jene links der Aare gehörten zum Bistum Lausanne. Bern war somit bischöfliches Randgebiet, was die Berner Obrigkeit veranlasste, selber Massnahmen zur Hebung des kirchlichen Lebens zu ergreifen und so ein wenig Bischof zu spielen.

Der staatliche Einfluss auf kirchliche Belange wuchs nach Einführung der Reformation noch einmal beträchtlich. «Den Mönchen des Klosters Interlaken zum Beispiel gehörte das halbe Berner Oberland, das mit der Reformation an den Staat fiel», führte Andreas Zeller aus. Dasselbe geschah mit den grossen Gebieten des Emmentals, die zuvor unter der Herrschaft des Klosters Trub gestanden waren. Um seine Präsenz in diesen ländlichen Regionen zu festigen, führte Bern geistliche Sittengerichte – die Chorgerichte – ein, die über den Lebenswandel der Bevölkerung wachten. «Fluchen und Trinken etwa wurden streng bestraft», führte Zeller aus.

PFRÜNDEN ERGATTERN. Während die territorialen Herrschaften der Klöster an den Staat übergangen, verblieben die örtlichen Kirchengüter jedoch bei den Kirchgemeinden. Diese Pfründen ermöglichten den nunmehr reformierten Pfarrherren den Lebensunterhalt. «Es gab allerdings ertragreichere und kargere Pfründen», sagte Kirchenrechtler Ueli Friederich. Klar, dass die guten Pfrün-

Die Schweiz
kennt diverse
Modelle

In der Schweiz ist es jedem Kanton überlassen, wie er das Verhältnis zu seinen Kirchen gestalten will. Entsprechend gibt es verschiedene Beziehungsmodelle. Allen gemeinsam ist, dass keine vollständige Trennung von Kirche und Staat existiert.

STEUERPRIVILEG. Die anerkannten Religionsgemeinschaften dürfen Kirchensteuern erheben, und die Kantone übernehmen das Inkasso. In vielen Kantonen – ausgenommen Aargau, Appenzell Ausserrhodan, Basel-Stadt, Genf, Neuenburg, Schaffhausen, Tessin, Waadt und Wallis – müssen auch juristische Personen die Kirchensteuer zahlen. Die theologischen Fakultäten werden vom Staat finanziert. Drei Beispiele für unterschiedliche kantonale Beziehungsmodelle:

NEUENBURG UND GENF. Diese gelten als «Trennungskantone». Hier besteht eine weit-

gehende, aber nicht vollständige Trennung von Kirche und Staat. Nach wie vor wird die Kirchensteuer vom Staat eingezogen, doch ist diese freiwillig. Entsprechend schwierig gestaltet sich der Finanzhaushalt der Kirchen.

WAADT. Hier finanzieren sich die römisch-katholische wie auch die reformierte Kirche zum grössten Teil aus den ordentlichen Staatssteuern. Wer keiner der beiden Kirchen angehört, kann einen Teil des für die Kirche bestimmten Geldes – nämlich den «Kultusteil» – zurückverlangen.

BERN. Im Kanton Bern sind es die reformierte, die katholische und die christkatholische Kirche, die den Status von Landeskirchen geniessen; zudem sind die jüdischen Gemeinden Biel und Bern öffentlich-rechtlich anerkannt. Die Pfarerschaft und der Rabbiner werden staatlich besoldet, sprich aus allgemeinen Steuergeldern. Die Stellen müssen durch das Kantonsparlament bewilligt werden.

den besonders begehrt waren. Deshalb erliess der Staat 1804 ein Dekret, das für eine gerechte Entlohnung sorgte: Er übernahm sämtliche Kirchengüter zum Eigentum, verpflichtete sich aber, seine Pfarerschaft fortan mit eigenen Mitteln zu besolden. Ebendieses Modell wird heute vorab in kirchenfernen Kreisen zunehmend infrage gestellt: Warum Steuern zahlen für eine Institution, der man selber nicht mehr angehört?

Allerdings seien in jüngster Zeit zwei politische Vorstösse, die in diese Richtung zielten, im Parlament deutlich abgelehnt worden, hielt Friederich fest. Ebenso wie einst das Bestreben liberal-antiklerikaler Kreise im 19. Jahrhundert, Kirche und Staat vollständig zu trennen. «Wir können nun gespannt sein, wie es weitergeht.»

ZAHLEN VORLEGEN. Dass die Kirche ihre im Staat verankerte Position nach wie vor behauptet, zeigte sich jüngst auch in Zürich. Hier lehnte das Stimmvolk das jungfreisinnige Ansinnen, Unternehmen von der Kirchensteuer zu befreien, deutlich ab. «Wie ist es der Zürcher Kirche gelungen, die Leute zu überzeugen?», wollte ein Zuhörer in Burgdorf wissen – mit Blick auf die Berner Kirche, die nun auch Überzeugungsarbeit leisten müssen. «Eine wichtige Rolle spielte sicher der Umstand, dass im Grunde kaum jemand eine privatisierte Religion will», antwortete der als Gast anwesende Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller. «Dass man uns zutraut, die Steuermittel sinnvoll einzusetzen, ist ein Erfolg: Wir konnten unsere Leistungen in der Seelsorge, der Diakonie und anderen Bereichen mit eindrücklichen Zahlen belegen.»

«Wie steht es mit der Berner Kirche? Ist sie für die politische Debatte gewappnet?», wollte ein weiterer Zuhörer von Synodalratspräsident Andreas Zeller wissen. Dieser durfte zu diesem Zeitpunkt noch nichts zu den regierungsrätlichen Papieren sagen, liess aber durchblicken: «Unsere Arbeit wird in den Berichten klar anerkannt, man stellt uns ein gutes Zeugnis aus. Wir sind auf dem Weg.» Im Übrigen gehe es im anstehenden politischen Prozess nicht darum, das Verhältnis von Kirche und Staat infrage zu stellen, sondern darum, «es weiterzuentwickeln». Ziel bleibe eine Kirche, die sich gegenüber Staat und politischen Parteien auf Augenhöhe befinde. **HANS HERRMANN**

Druck aus der
Politik

Vor drei Jahren wollte SP-Grossrat Adrian Wüthrich (Huttwil) überprüfen haben, ob die Berner Pfarerschaft nach wie vor vom Staat zu besolden sei. Vor einem Jahr legte GLP-Grossrätin Franziska Schöni-Affolter (Bremgarten) nach: Auch sie verlangte eine Betrachtung der Besoldungsfrage, zudem Fusionen kleiner Kirchgemeinden. Beide Politiker fanden keine Mehrheit, halfen aber mit, die aktuelle Diskussion über das Verhältnis von Kirche und Staat in Gang zu setzen.



Ultraorthodoxe könnten in Israels Politik zum Zünglein an der Waage werden

«Er ist ein Meister darin, Ängste zu schüren»

WAHLEN/ Was nach Israel ausgewanderte Schweizerinnen und Schweizer nach dem überraschend klaren Wahlsieg des amtierenden Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu wünschen, erwarten und befürchten.

Israels Wahlumfragen stehen im Ruf, meist danebenzuliegen. So war auch Evi Guggenheim Shbeta nicht überrascht, als sie beim Aufstehen am Mittwoch, 18. März, in den Radionachrichten vernahm: Netanjahus Likud-Block hat mit 30 Sitzen in der Knesset seine triumphale Wiederwahl geschafft. Noch kurz zuvor sahen die Demoskopisten den amtierenden Regierungschef als Verlierer.

Natürlich ging auch Evi Guggenheim Shbeta, aufgewachsen in Zürich und 1980 nach Israel ausgewandert, wählen. Aber in den Wahlurnen sieht die Psychotherapeutin nicht das Instrument, um Frieden in und rund um Israel zu erreichen. «Ich glaube an Friedenssicherung», sagt sie am Telefon zu «reformiert». Dann erzählt sie von ihrem

Dorf Neve Shalom/Wahat al-Salam, das programmatisch einen hebräisch-arabischen Doppelnamen trägt und auf Deutsch heisst: «Oase des Friedens». In dem Dorf mit 250 Bewohnern wird im Kleinen versucht, was im Grossen bisher nicht gelingen will: Hier leben Juden und Araber im Frieden zusammen. Evi Guggenheim Shbeta selber ist mit einem Palästinenser verheiratet.

BRÜCKEN SCHLAGEN. Was denkt sie, die ihr Lebenswerk auf die Versöhnungsarbeit zwischen Palästinensern und Juden ausgerichtet hat, von den Verbalattacken Netanjahus am Ende des Wahlkampfes? Der Amtsinhaber beschwor das Bild vom inneren Feind und appellierte am Wahltag eindringlich an seine Wähler,

sich der «Massen arabischer Wähler» zu erwehren. «Netanjahu ist ein Meister darin, Ängste zu schüren», sagt sie. Sie betont aber zugleich: Die Furcht vor dem Anderen herrsche auf arabischer wie auf jüdischer Seite vor. Darin sieht sie die besondere Verstricktheit der beiden Völker. «Palästinenser wie Juden haben ein Trauma erlebt und dies nie aufgearbeitet.»

Nur gegenseitiges Verständnis kann die Brücke zu einem friedlichen Miteinander schlagen. Davon ist der in Basel geborene Shimon Gesundheit überzeugt. Er wohnt in Jerusalem, hat arabische Freunde. Sie versichern ihm immer wieder, dass sie froh seien, Bürger eines Rechtsstaates zu sein. «In einem Palästinenserstaat zu leben, wäre für sie ein Alptraum. Leider sagen sie

«Nach Israel auszuwandern, ist eine ideologische Entscheidung, keine Frage der Sicherheit.»

•••••

KATY ELMALIAH

dies nur hinter vorgehaltener Hand.» Der Gruppendruck sei zu gross, um dies öffentlich kundzutun.

ANDERE NACHBARN. Shimon Gesundheit begrüsst den Sieg von Benjamin Netanjahu, obwohl ihm das Gepoltere des Machtmenschen mit Unbehagen erfüllt. Besonders schätzt er dessen Realismus, aus dem heraus er der Zweistaatenlösung eine Absage erteilt: «Einen Palästinenserstaat, dessen Grenze sieben Kilometer von unserem Flughafen verläuft, können wir uns nie erlauben.»

Dass er heute wie ein Falke spricht, hätte er nicht gedacht, als er in den 1980er-Jahren nach Israel auswanderte. «Aber heute muss ich anerkennen: Im Nahen Osten sind meine Nachbarn nicht Deutschland oder Frankreich, sondern arabische Staaten, für die ein unterzeichneter Friedensvertrag nicht bindend ist.» Denkt der Bibelwissenschaftler der Hebräischen Universität Jerusalem, dass den Juden das Land von Gott verheissen ist? Die Bibel könne als historisches Argument für die besondere Beziehung der Juden zum Land Israel herangezogen werden. «Aber zu sagen: Gott hat uns dieses Land versprochen, also gehört es uns – das schadet der Politik wie auch der Bibel.»

NICHT ZERSTRITTEN. Sie sei mit dem Wahlausgang unzufrieden, habe anders gewählt, sagt Katy Elmaliah, in Prag geborene und in Zürich aufgewachsene Anwältin mit eigener Kanzlei in Bnei Brak bei Tel Aviv. «Die Arbeiterpartei schafft es nicht, die einfachen Leute zu erreichen.»

Nicht religiöse Fragen hätten den Wahlkampf bestimmt, sondern Themen der Realpolitik: Wohnungspreise, Bildung, Budgetdefizit. «Aber darüber liest man im Ausland nichts.» Israel sei kein zerstrittenes, sondern ein zusammengewürfeltes Land: «Die Einführung einer Zivilehe beispielsweise hätte von der nichtreligiösen Mehrheit im Land längst beschlossen werden können.» Dass das aus Rücksicht auf die religiösen Minderheiten – auch die Muslime – bisher nicht geschah, sei Realpolitik. «Dafür Gräben aufzureissen, lohnt sich nicht. Das lohnt sich nur für einen Friedensvertrag.»

Die Sitzverschiebungen in der Knesset sind für Katy Elmaliah entscheidend: «Bisher konnte Netanjahu auf die Ultraorthodoxen verzichten. Jetzt braucht er sie. Das wird einen enormen Rechtsrutsch geben.» Sie rechnet damit, dass jetzt das Gesetz zur Einbindung der Ultraorthodoxen in die Wehrpflicht wieder aufgehoben wird.

Was meint die Juristin, die seit 1996 in Israel lebt, zu den Einwanderungsaufrufen nach den Pariser Anschlägen? «Nach Israel auszuwandern, ist eine ideologische Entscheidung, keine Frage der Sicherheit. Wir haben hier ja alle zwei Jahre Krieg. Wir Juden wollen in diesem Land leben, und wir wollen es aufbauen. Das macht für uns dieses Land so anziehend.» DELF BUCHER UND THOMAS ILLI

Das Abenteuer in Afrika begann vor 200 Jahren

JUBILÄUM/ Die ersten Schweizer Missionare wollten den «armen Heiden» in Afrika das Evangelium bringen. Heute steht tätige Hilfe im Vordergrund. Mission 21 wirkt bereits seit zwei Jahrhunderten.

Mission ist zum Reizwort geworden, auch für viele Christinnen und Christen, die ihre Kirche nicht mit religiöser Hausiererei in Verbindung gebracht sehen möchten. Mission 21 setzt diesem Klischee eine andere Botschaft entgegen: «Unverschämt viel Hoffnung» lautet das Motto des 200-Jahr-Jubiläums, welches das evangelische Missionswerk heuer feiert. Damit bringt die ehemalige Basler Mission, die 2001 mit fünf gleichgesinn-

ten Werken fusionierte und so zu ihrem neuen Namen kam, auf den Punkt, was ihr wichtig ist: Hoffnung vermitteln, die aus tätiger Nächstenliebe erwächst – und das auf Augenhöhe mit den Partnerkirchen vor Ort.

Mission 21 unterstützt derzeit über hundert Projekte vor allem in Afrika, aber auch in Asien und Lateinamerika. Im Zentrum stehen Armutsbekämpfung, Bildungsarbeit, Verbesserung der Ge-

sundheit, Friedensarbeit und Frauenförderung. Wer dabei ganze Heere von Schweizer Missionaren im Einsatz glaubt, täuscht sich: Nur gerade je vier ökumenische Mitarbeitende, wie sie heute genannt werden, wirken in Afrika und Asien, zwei in Lateinamerika – die einstige Dominanz des Westens vor Ort ist bewusst gebrochen, die Partnerkirchen haben das Sagen. Die Hilfe durch Mission 21 erfolgt grossenteils auf finanzieller Basis.

WELTBEZUG. Die Organisation finanziert ihre Tätigkeit zum Teil aus Beiträgen der Landeskirchen und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, die sich im Bereich von gesamthaft 1,1 Millionen Franken bewegen. Den grösseren Teil machen die Spenden aus: Diese beliefen sich im vergangenen Jahr auf gut 3,5 Millionen Franken. Leider sei in letzter Zeit ein Rückgang von durchschnittlich einer Viertelmillion pro Jahr zu verzeichnen, sagt Christoph Racz, Medienverantwort-

licher von Mission 21. Die Gründe lägen im zunehmenden Mitgliederschwund der Kirchen, in allgemein abnehmender Spendierlust und den Sparbemühungen der Kirchgemeinden. In diesem Umfeld sei es besonders wichtig zu vermitteln, dass Mission 21 den Schweizer Kirchgemeinden einen Weltbezug sichere, «einen erweiternden, erhellenden Blick über die eigene Region und über Europa hinaus».

Übrigens: Mag in der kolonialistischen betriebenen Mission früher auch vieles falsch gelaufen sein – einiges trug schon damals gute Frucht. Davon berichtet das Musical «Das Grab des weissen Mannes», das Mission 21 in der ersten Aprilhälfte auf die Bühne bringt. Es berichtet von den Anfängen der Basler Mission an Afrikas Westküste – und davon, dass die Missionare jamaikanische Sklaven aus Ghana befreiten und ins Land ihrer Vorfahren zurückführten. HANS HERRMANN

www.basel-musical.ch

«Mission 21 sichert den Schweizer Kirchgemeinden einen erweiternden Blick über die eigene Region hinaus.»

•••••
CHRISTOPH RACZ

NACHRICHTEN

Noch hat Bern das Label nicht

REFORMATION. Fünf weitere Schweizer Städte erhalten das Label «Reformationsstadt Europas» – im Hinblick auf das 500-Jahr-Jubiläum der Reformation, das 2017 gefeiert wird. Basel, Genf, Ilanz, Neuenburg und St. Gallen dürfen sich fortan «Zentren der reformatorischen Bewegung» nennen. In jeder dieser Städte wirkte vor 500 Jahren mindestens ein Reformator. Zürich wurde das Label bereits 2014 verliehen, Bern fehlt bis jetzt in der Reihe. Verliehen wird das Label von der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (Geke). Städte, die sich für das Label bewerben, müssen zur Jubiläumsfeier ein attraktives touristisches Rahmenprogramm präsentieren. **SEL**

Mit Rosen gegen die Klimaerwärmung

ÖKUMENE. Die Rosenaktion der heurigen Ökumenischen Kampagne hat rund 800 000 Franken eingebracht. Insgesamt 160 000 Fair-Trade-Rosen haben die Hilfswerke «Brot für alle», «Fastenopfer» und «Partner sein» schweizweit verkauft. Die Aktion war Teil der Kampagne, die auf die Folgen der Ernährung für das Weltklima aufmerksam macht. Mit dem gesammelten Geld sollen Bauernfamilien in Afrika, Asien und Lateinamerika unterstützt werden, die wegen des Klimawandels unter nicht mehr vorhersehbaren Regenzeiten und Trockenperioden leiden. **SEL**

IN EIGENER SACHE

Ein Abschied und zwei neue Namen

REDAKTION. Samuel Geiser trat 1999 als Redaktor beim Berner «saemann» an und machte 2008 den Wechsel zum «reformiert» mit. Hier arbeitete der breit vernetzte Germanist, Historiker und Journalist während sieben Jahren als Redaktor mit einem besonderen Flair für kritische, vertiefende Interviews und sozialpolitische Recherchen. Nun geht Samuel Geiser in Pension; wir wünschen ihm von Herzen alles Gute. Seine Nachfolgerin wird Katharina Kilchenmann, die Berner Radiojournalistin bei SRF 2 und SRF 1 («Persönlich») bringt ein breites Wissen in den Bereichen Gesellschaft, Religion und Psychologie mit. Sie tritt ihre Stelle am 1. Mai an. Bereits am 1. April stösst Marius Schaeren in Bern zum Team von «reformiert.»; der Journalist und Webpublisher betreut den neuen Internetauftritt der Zeitung und wird auch bei der Print-Ausgabe mitwirken. Wir heissen die neue Kollegin und den neuen Kollegen herzlich willkommen. **«REFORMIERT.»**

«Das Evangelium beim Wort nehmen»

RÜCKBLICK/ Redaktor Samuel Geiser geht in Pension. Der Historiker, der unermüdlich für eine debattierfreudige Kirche eintrat, bricht nochmals eine Lanze für «reformiert.».



Wechselt nach sechzehn Jahren «saemann» und «reformiert.» von der Redaktion zur Leserschaft: Samuel Geiser

Eigentlich ist es immer noch ein Wunder. Ein reformiertes Wunder. Die Lancierung der Zeitung «reformiert.» vor nunmehr sieben Jahren. Welcher gesellschaftliche Player leistet sich das schon: eine Publikation mit einer unabhängigen Redaktion, die auch der Institution, die sie finanziert, kritische Fragen stellen darf – ja, laut Redaktionsstatut, stellen muss? Die Migros will sich im «Migros-Magazin» nicht kritisieren lassen, die Bundesämter und Bundesdirektionen von Buwal bis Deza wollen in ihren Publikationen nichts über Widersprüche in den eigenen Reihen lesen. Aber die reformierten Kirchen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich – im Kanton Bern präziser die Kirchgemeinden – leisten sich «reformiert.» Eine Zeitung, die

vieles darf, nur eines nicht: «His Master's Voice» sein.

DIE DEBATTE. Eine Zeitung, die vielmehr in der heissen Debatte über das zukünftige Verhältnis von Kirche und Staat im Kanton Bern auch Kirchenkritiker und Trennungsbefürworter zu Wort kommen darf – ja, laut Redaktionsstatut, stellen muss? Die Migros will sich im «Migros-Magazin» nicht kritisieren lassen, die Bundesämter und Bundesdirektionen von Buwal bis Deza wollen in ihren Publikationen nichts über Widersprüche in den eigenen Reihen lesen. Aber die reformierten Kirchen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich – im Kanton Bern präziser die Kirchgemeinden – leisten sich «reformiert.» Eine Zeitung, die

«Die «reformiert.»-Redaktion darf vieles, nur eines darf sie nicht: His Master's Voice sein.»

SAMUEL GEISER

Sie war Gotthelfs wortgewaltige Ururenkelin

NACHRUF/ Im Alter von 95 Jahren ist in Thun Ruth Bietenhard gestorben. Die bekannte Autorin und Berndeutschforscherin war während Jahren Mitglied der «saemann»-Redaktion.



Die grosse alte Dame der berndeutschen Sprache: Ruth Bietenhard

«Nenei, itz sölle ander!» In ihrem schönen Stadtberndeutsch, bestimmt und klar wie immer, schlug mir Ruth Bietenhard meine Bitte aus. Ich hatte sie um eine Sprachkolumne gebeten. Sie aber wollte nicht mehr in die Tasten greifen. Sie sei jetzt zu alt, fand sie.

LUTHERBIBEL UND POPSONG. Das ist nun schon wieder einige Jahre her, aber ich erinnere mich gut an meine Reaktion: Ich konnte es nicht glauben. Die quirlige, wortgewaltige Ruth mochte nicht mehr, fand sich auf einmal «zu alt»? Aber wenn nicht sie, konnte man denn anfragen? Ruth Bietenhard, die das legendäre «Berndeutsche Wörterbuch» geschrieben hatte, sie, die die Lutherbibel genauso genial übersetzt hatte wie John Lennons Hit «Imagine», sie, die sicher nie gesagt hätte, man dürfe einen Song in der Hitparade nicht «Hit» nennen, sie

Genug der Werbung. Denn «reformiert.» ist nicht für alle Zeiten gemacht – muss jeden Monat als unabhängige, gut recherchierte, attraktive Zeitung neu erfunden werden. Heute braucht es dazu Redaktoren, die den Zusammenhang zwischen Antisemitismus, Islamophobie und Fremdenhass aufdecken. Redaktoren, die wissen, dass es im «Krieg gegen den Terrorismus» auch um westliches Vormachtstreben und Bodenschätze geht. Redaktoren, die recherchieren, was es heisst, als Sans-Papiers im Versteckten zu leben oder als Fünfzigjährige keine Arbeit mehr zu finden. Kurz: eine Redaktion, die das Evangelium beim Wort nimmt, das ja zunächst den Bedrängten gilt.

DIE FALLE. Das kann «reformiert.» nur, wenn die Redaktion nicht in die Falle tappt, in der die Kirche derzeit steckt. Die Falle der Strukturdebatten, der Sparprogramme, der Nabelschau. Keine Frage, die Kirchen stehen unter Druck – und müssen darauf reagieren. Keine Frage, die evangelisch-reformierte Monatszeitung hat darüber zu berichten. Aber eine Kirche, die nun seit Jahren schon fasziniert und blockiert über ein reformiertes «Bischofsamt» diskutiert, ist eine Insiderkirche, keine Volkskirche mehr. «reformiert.» muss auch darüber kritisch schreiben – und kann das nur, wenn sich die Redaktion getragen weiss von Leserinnen, die ihr die Treue halten und mit Zuschriften die Debatte weitertreiben.

Und nicht zuletzt braucht «reformiert.» eine selbstbewusste Kirchenleitung, einen Synodalrat, der in reformiert-demokratischer Gesinnung gelassen die Tatsache schluckt, dass nicht er «reformiert.» besitzt. Einen Synodalrat wie jener, der 1985 dem «saemann», dem Vorgänger von «reformiert.», augenzwinkernd zum 100-Jahr-Jubiläum mit den Worten gratulierte: «Es ist mir nicht erlaubt, Dich zu prügeln, denn Du gehörst gar nicht mir! Du gehörst vielmehr einem Verein, dem jene Kirchgemeinden angehören, die Dich als Gemeindeblatt halten. Manchmal bin ich froh, dass das so ist. Du hast so ein wenig Narrenfreiheit. Aber wenn eine Nummer so richtig gut ist, dann reut es mich fast ein wenig, dass ich nicht sagen kann: Der gehört mir!»

DIE PERLE. Bleiben sich alle bewusst, dass «reformiert.» eine Perle evangelischer Publizistik ist, und tragen sie Sorge zu ihr, dann kommt es gut mit dem reformierten Wunder von Bern. Und wir Leserinnen und Leser, zu denen ich nun nach sechzehn Jahren Arbeit als Redaktor rüberwechsle, haben Monat für Monat eine Zeitung im Briefkasten, die auffällt im Blätterwald – als mutiger, pffiffiger Sonderling. **SAMUEL GEISER**

war ja schlicht eine Institution, wenns um sprachliche Feinheiten ging. Und Ruth Bietenhard, die gerne damit kokettierte, dass Jeremias Gotthelf ihr Urgrossvater war, war viel mehr als bloss eine wortgewaltige Dialektforscherin. Und schon gar nicht war Ruth Bietenhard eine Sprachbewahrerin. Da war der Horizont der Romanistin schlicht zu weit. Und ihr Geist zu unbestechlich.

PFARRFRAU UND KÄMPFERIN. Sie war auch im hohen Alter noch eine «moderne Frau», die als Pfarrfrau, Gymnasiallehrerin und Mutter von sechs Kindern wohl wusste, dass die Emanzipation der Frau kein Sonntagsspaziergang ist. Und dass der Kampf um Gleichberechtigung noch längst nicht ausgestanden war. Als Achtzigjährige erzählte sie belustigt, wie sie bei einer Klassenzusammenkunft als Einzige der ganzen Klasse die Mutterschaftsversicherung verteidigt hatte. «Es ist wie immer», ereiferte sie sich, «es wird übers Geld gesprochen. Dabei ist es eine Frage der Kultur.» Und hinter allem stehe «die Angst der Männer, die Frauen könnten zu stark werden». Das sagte sie als resolut widerständiges SVP-Mitglied. Und als Tochter einer Familie mit bürgerlichen Wurzeln. Aber vor allem als weltoffene Bürgerin. **RITA JOST**

BIBLISCH/ In den Schriften des Neuen Testaments spielt die Auferstehung Jesu eine zentrale Rolle.

THEOLOGISCH/ Wie soll von Auferstehung gesprochen werden? Zwei Pfarrpersonen kreuzen die Klingen.

EDITORIAL

Die Hoffnung braucht keinen Beweis

TOD. Feindesliebe, Genügsamkeit, Verzicht auf Rache und Gewalt – die christliche Botschaft war und ist sperrig. Ganz besonders schwer ist jene Geschichte zu begreifen, die nach Überzeugung der ersten Christen den eigentlichen Kern ihres Glaubens ausmacht: die Berichte vom leeren Grab, von der leibhaftigen Auferstehung des gefolterten und gekreuzigten Jesus von den Toten. Und die Bezeugungen von

den Begegnungen ehemaliger Weggefährten mit dem Auferstandenen.

ZWEIFEL. Bereits all diesen biblischen Texten haftet der anfängliche Zweifel an: Die beiden Jünger, denen Jesus auf ihrem Weg nach Emmaus begegnet, erkennen ihren Meister erst, als er sich ihnen beim Abendmahl offenbart. Und der Jünger Thomas ist gar erst zu überzeugen, nachdem er die Wundmale des Gekreuzigten gesehen hat. So

erstaunt es nicht, dass das Ostergeschehen auch in vielen modernen, aufgeklärten Menschen mehr Fragen aufwirft als zunächst Antworten bereithält. Vier Statements – der Künstlerin, des Physikprofessors, der Religionspädagogin, des Bestatters – zeugen vom selben Dilemma, das bereits vor 2000 Jahren die ersten Christen umtrieb: Typisch für das sperrige Christentum führte und führt der Weg zum

Glauben über den Unglauben und seine Überwindung. Und über das Akzeptieren der Tatsache, dass es für das zentrale Geschehen im Christentum keinen Beweis gibt – weder historisch noch wissenschaftlich.

HOFFNUNG. Dass selbst Theologinnen und Theologen – wie beispielsweise Ralph Kunz und Ella de Groot – äusserst kontrovers über die Auferstehung disputieren können, mag uns

Zweiflern ein Trost sein. Es soll aber die Hoffnung, die mit Ostern verbunden ist, nicht schmälern: die Hoffnung auf den Sieg des Lebens über den Tod. Oder, wie es Ella de Groot ausdrückt, auf die «Auferweckung der Liebe».

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Am Ostermorgen

Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben. Und sehr früh am ersten Tag der Woche kommen sie zum Grab, eben als die Sonne aufging. Und sie sagten zueinander: Wer wird uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen? Doch wie sie hinschauen, sehen sie, dass der Stein weggewälzt ist. Er war sehr gross. Und sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem langen, weissen Gewand bekleidet war; da erschrecken sie sehr. Er aber sagt zu ihnen: Erschreckt nicht! Jesus sucht ihr, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferweckt worden, er ist nicht hier. Das ist die Stelle, wo sie ihn hingelegt haben. Doch geht, sagt seinen Jüngern und dem Petrus, dass er euch vorausgeht nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Da gingen sie hinaus und flohen weg vom Grab, denn sie waren starr vor Angst und Entsetzen. Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich. MARKUS 16, 1–8

Wie das leere Grab in den Köpfen wirkt

Die Geschichte von der Auferstehung Jesu am Ostermorgen ist eine Herausforderung: Wie lässt sie sich in heutiges Denken integrieren? Eine Künstlerin, ein Physiker, eine Religionslehrerin und ein Bestatter erklären, was sie der zentralen christlichen Botschaft abgewinnen können.



«Auferstehung hat etwas Verwirrendes»

NIKA SPALINGER

DIE KÜNSTLERIN/ Nika Spalinger (56) forscht und lehrt an der Hochschule Luzern zum Einfluss der Religion auf die Kunst. Das Thema Auferstehung ist für sie mit lauter Fragezeichen versehen. Mit dem Frühling kann sie mehr anfangen.

«Bei der «Frühlingsputzete» am Computer neulich fiel mir auf, wie «tötlich» diese Arbeit ist und wie leicht dort «Töten» und «Auferstehen» geht: einfach «Delete» und «Return» drücken. Ich fragte mich, ob die viele Arbeit am Computer meine Wahrnehmung, mein, unser Handeln verändert? Diese Wirkung auf den Alltag ist es, die mich auch bei der Religion sehr interessiert. Wie wirken sich religiöse Vorstellungen bewusst oder unbewusst aus, welche Funktion haben sie zur Bewältigung des Alltags?»

DER FRÜHLING. Die christliche Auferstehungsgeschichte in ihren vielen ganz unterschiedlichen Versionen verwirrt mich. Wenn der auferstandene Jesus mit den Jüngern Fisch isst, um zu beweisen, dass er kein Geist ist, sondern leiblich auferstanden, finde ich das ziemlich seltsam. Die Vorstellung, nach dem Tod wieder im selben alten Leib auferstehen zu müssen, ist für mich nicht attraktiv – lieber hätte ich einen neuen, frischen Körper.

Auferstehung hingegen, wie ich sie im Frühling in der Natur beobachten kann, oder im Miterleben von Geburt

und Tod: Das ist mir nahe, das kann ich nachvollziehen, auch ohne es wirklich zu verstehen.

Die Verkörperung Gottes im Menschen in Geburt und Tod ist ja das zentrale christliche Thema. Dazu finde ich in der Kunst eine Annäherung: denn Kunst vermag Unsichtbares in Materie zu verkörpern, formt Vorstellungen, Fantasien, Erinnerungen und macht sie kommunizierbar. Deshalb ist sie für die Vermittlung religiöser Inhalte so wichtig. Wie ist die Verbindung von Geist und Materie im Kunstwerk? Steckt ein Teil meines Geistes im Bild oder in der Skulptur – oder weisen sie nur symbolisch auf etwas Abwesendes hin? Das sind Fragen, die ich mir als Künstlerin stelle.

DIE BILDWELTEN. Das Thema Religion war im Kunstbetrieb lange verpönt. Seit 9/11 und aufgrund der Migration hat sich das geändert. Anders als für die Mehrheit der Einheimischen ist Religion für viele Migranten und Migrantinnen sehr wichtig. Daraus können Spannungen im Zusammenleben entstehen.

Als Dozentin an einer Kunsthochschule verfolge ich in Forschung und Unterricht die Fragen: Welche Rolle spielen Kunstschaufende und Gestaltende bei der Repräsentation religiöser Themen? Was brauchen sie für Wissen über Religion, um die eigene, um fremde Kulturen zu verstehen, als Grundlage für ihre Arbeit und für das Zusammenleben allgemein? Wie wirken religiöse Vorstellungen und Symbole auf Bildwelten im Alltag, in Kunst, Medien und Werbung, im Film, im Internet? **AUFGEZEICHNET: CHRISTA AMSTUTZ**



«War die Leiche gar keine Leiche?»

HANS PETER BECK

DER PHYSIKER/ Hans Peter Beck (50), Physikdozent an der Universität Bern, ist spezialisiert auf Teilchenphysik und forscht am Cern in Genf. Dort war er mitbeteiligt beim Nachweis des Higgs-Teilchens im Jahr 2012.

«Ich lese den Auferstehungsbericht des Evangelisten Markus als Zeugenaussage von Menschen. Was diese gesehen haben, ist gut beschrieben: Stein weggewälzt, Grab leer, Leiche weg. Zu diesen Fakten kann man verschiedene Hypothesen aufstellen. War die Leiche gar keine Leiche? Ist der Totgegläubte aus dem Koma erwacht? Hat er aus eigener Kraft den Stein zur Seite geschoben und das Grab verlassen? Oder hat jemand die Grabesstätte aufgebrochen und den Leichnam gestohlen? Das Markus-Evangelium fokussiert auf eine andere – und nur auf diese eine Hypothese: Jesus ist von den Toten auferstanden. Für mich die am wenigsten plausibelste. Sind keine Hirnaktivitäten mehr vorhanden, ist ein Mensch tot. Naturgesetze können nicht gebrochen werden.

DIE ERKLÄRUNG. Dass Jüngerinnen und Jünger den auferstandenen Jesus später gesehen haben wollen, erkläre ich mir so: Wie oft passiert es, dass wir in einer Menschenmenge von Weitem einen Freund zu erblicken meinen. Was sich dann beim Näherkommen als Trugbild erweist. Wenn nun der vermeintliche Je-

sus in einer Menge auftaucht und in dieser wieder abtaucht, bevor ich ihn aus der Nähe sehen und meinen Irrtum einsehen konnte. Wenn ich mir zudem nichts sehnlicher wünsche, als dass Jesus immer noch lebt. Wenn überdies andere Menschen ähnliche Erlebnisse haben und darüber von Mund zu Mund berichten – dann kann sich bei seinen Anhängern plötzlich der Glaube festsetzen: Er ist wahrhaftig auferstanden.

DIE FREIHEIT. Ich suche die einfachste rationale Erklärung für eine Beobachtung im Mikro- oder Makrokosmos, auch für die «Auferstehung». Ich bin überzeugt, dass das Universum im Prinzip verstehbar ist. Physik ist kein Glaube, weil Physiker ihre Hypothesen stets aufs Neue experimentell überprüfen. Aber die vierhundert Jahre der modernen Forschungsgeschichte ab Galilei haben uns demütig gemacht. Wir haben erkannt, dass wir in einer x-beliebigen Ansammlung von Sternen, Planetensystemen und Gasnebeln auf einer Kugel durchs Universum sausen. Und kein höheres Wesen weist uns eine Rolle zu. Wir allein sind verantwortlich für das Überleben unserer Zivilisation. Mir hilft dabei die fundamentale Erkenntnis der Quantenphysik: die Unschärferelation. Sie besagt, dass Ort und Bewegung eines Objekts nicht gleichzeitig exakt bestimmbar sind. Der Zufall spielt in der Mikrophysik eine überragende Bedeutung, was heisst: Kein Ereignis ist genau vorbestimmt. Das gibt mir die Freiheit und die Verantwortung, hier und heute zu handeln. **AUFGEZEICHNET: SAMUEL GEISER**

Ist die Auferstehung wahr?

Jesus ist vom Tod am Kreuz auferstanden! Dieser Satz bildet den Kern des christlichen Glaubens. Er unterscheidet das Christentum von jeder anderen Religion. Der Satz vom auferstandenen Jesus begründet alles: Kirche ebenso wie die

christliche Dogmatik und Ethik. Kein Wunder, war ein derart zentrales Bekenntnis von Anfang an umstritten. Die Auferstehung Jesu sei nicht glaubhaft, lautete der Vorwurf an die Adresse der ersten Christen: Jesus sei nur scheinot am Kreuz gegangen.

THEOLOGIE. Tatsächlich haben sämtliche Auf-

erstehungstexte eine Eigenart, die sie je nach Optik des Betrachters besonders glaubwürdig oder ungläubhaft machen: Sie sind nach heutigem Verständnis nicht «objektiv». Alle dem Historiker zugänglichen Berichte der Auferstehung stammen von Menschen, die genau diese Auferstehung bekennen wollten. Es sprechen keine neutralen Beobachter, die das Geschehen quasi aus der Vogelperspektive unbeteiligt dokumentieren, sondern hier bekennen Jünger, die von der Auferstehung Jesu überzeugt sind. Historisch belegt, also «wahr» nach heutigem Verständnis, ist diese bekennende, theologische Rede von der Auferstehung. Offen hingegen bleibt, auf welches historische Faktum sich

ihre Rede bezieht. Der Vorgang der Auferstehung selber ist nirgendwo beschrieben. Überliefert sind Berichte von Begegnungen mit dem Auferstandenen Jesus sowie jener vom leeren Grab.

HISTORIE. Im Nachgang der Aufklärung begannen Theologen nach dem historischen Kern der Auferstehungsberichte zu fragen. Einige hal-

ten das leere Grab für ein historisches Faktum, weil es ausgerechnet von Frauen entdeckt wurde. Frauen waren zu jener Zeit nicht rechtsmündig, die fehlende juristische Beweiskraft belege eben gerade den historischen Wahrheitsgehalt. Andere schreiben der vermutlich sehr alten Liste von Erscheinungen Jesu vor Jüngern in

1. Korinther 15 einen historischen Kern zu. Andere Theologen dagegen halten die Faktenlage für so dünn, dass sich nach ihrer Meinung das Wie der Auferstehung historisch schlichtweg nicht mehr erhellbar lässt.

GLAUBE. Allerdings: Das Scheitern historischer Beweise ist nicht für jeden Theologen ein

Problem. «Die Auferstehung selbst ist ja als ein endzeitliches Phänomen verkündet und geglaubt worden, das sich als solches jedem gegenwärtigen Erkenntnis entzieht», schrieb etwa der Neutestamentler Ulrich Wilkens 1970. Die Urgemeinde wollte also den Anbruch der Endzeit verkünden. Die Auferstehung zu beweisen, war für sie uninteressant. Auf seine Art zugespielt hat die Wahrheitsfrage der reformierte Theologe Karl Barth. Für ihn ist die Auferstehung alleinige Tat Gottes, ohne jede menschliche Mitwirkung. Sie sei allein mit der Schöpfung vergleichbar. Obwohl in Raum und Zeit geschehen, sei sie deshalb mit den Mitteln der historischen Forschung prinzipiell nicht fassbar. **REINHARD KRAMM**



«Jesu Taten und sein Geist wirken nach»

JANINA HOFER

DIE PÄDAGOGIN/ Janina Hofer (29) unterrichtet Religion an zwei privaten Mittelschulen in Bern. Daneben untersucht die Religionswissenschaftlerin und Theologin für ihre Dissertation die Sprache von Menschen mit transzendenten Erfahrungen.

«Persönlich glaube ich nicht an eine leibhaftige Auferstehung von Jesus Christus. Jesus war ein Mensch wie wir. Er hatte wohl eine Verbindung zu etwas Göttlichem, hat dadurch Menschen inspiriert und motiviert, und seine Taten und sein Geist wirkten und wirken nach – bis heute. Aber dass er nach seinem Tod plötzlich nochmals wahrhaftig und körperlich «da» war, das kann ich mit meinem Weltbild nicht vereinbaren. Als Wissenschaftlerin möchte ich es allerdings auch nicht völlig ausschliessen, aber die Wahrscheinlichkeit scheint mir doch eher klein.

DIE LEGENDE. Für mich ist die Ostersgeschichte – wie die Weihnachtsgeschichte auch – eine Legende. Wenn ich das im Unterricht sage, dann sind die Jugendlichen zunächst mal immer enttäuscht. Aber es ergeben sich auch gute Gespräche, in denen ich zeigen kann, was religiöse Diskussionen so schwierig macht: der Konflikt zwischen jenen, die etwas glauben, weils so unwahrscheinlich ist; und jenen, die aus dem genau gleichen Grund eben nicht glauben können.

Gespräche rund um Auferstehung machen noch etwas anderes deutlich: Unersere Sprache greift oft nicht, wenns um Übersinnliches geht. Was jemand erlebt, was er sich eingestehet und was er schliesslich in Worte fasst, das stimmt nie ganz überein. Es ist nur menschlich, dass wir ob solcher Themen ins Grübeln kommen und dass wir nicht genau sagen können, was uns widerfahren ist, aber trotzdem darüber sprechen wollen.

DAS TRANZENDENTE. Und wir sollten auch zuhören, wenn Menschen, die etwas Transzendentes erlebt haben, erzählen. Darum wertere ich für meine Doktorarbeit Briefe aus von Menschen, die solche Erlebnisse hatten und Zeuge wurden von aussergewöhnlichen Phänomenen. Dies sind zum Beispiel Begegnungen mit Toten oder Erscheinungen von Engeln. Es zeigt sich, dass diesen Menschen meist die Worte fehlen, um zu beschreiben, was sie gesehen und erlebt haben. Ich finde es aber ganz wichtig, dass sie trotzdem versuchen, eine Sprache zu finden, um das Erfahrene mitzuteilen. Weil ihre Schilderungen etwas sagen über die Wirkung solcher Vor-kommnisse.

Mein Beruf und meine wissenschaftliche Arbeit bringen es mit sich: Ich werde immer wieder in solche Diskussionen verwickelt. Ich bin offen dafür. Wenn Menschen über derartige Dinge sinnieren und auch etwas von sich preisgeben, ergeben sich wunderschöne Gespräche und es zeigt sich, dass praktisch niemand einfach an gar nichts glaubt. **AUFGEZEICHNET: RITA JOST**



«Die Seele schaut mir auf die Finger»

STEFAN LOBSIGER

DER BESTATTER/ Stefan Lobsiger (49) gestaltet gemeinsam mit seiner Frau in Oberburg Bestattungen vom ersten Besuch bis zu Gedenkfeiern Monate danach. Ein wichtiger Prozess sei der Abschied der Seele vom Körper: Drei Tage benötige sie dazu.

«Wenn ich zu einem Verstorbenen trete, begrüsse ich ihn laut und sage ihm, dass wir ihn jetzt gemeinsam für die letzte Reise vorbereiten werden. Oft weiss ich dann schon einiges über ihn, da ich zuvor mit den Angehörigen gesprochen habe. Ich spüre den Menschen, doch steckt er für mich nicht mehr im Körper. Die Seele ist da, sie schaut mir auf die Finger. Wenn der Verstorbene in unseren Räumlichkeiten aufgebahrt ist, gehe ich jeden Tag zu ihm. Da erlebe ich, wie die Seele fortzieht. Wir haben eine offene Aufbahrung, man sieht den Toten brustaufwärts. Am Fussende des Sarges ist eine Holzabdeckung, auf die die Hinterbliebenen Blumen und Erinnerungstücker stellen. Ab dem dritten Tag spüre ich, dass die Seele sich allmählich entfernt. Das entspricht den drei Tagen von Karfreitag bis Ostersonntag. Ich mag diesen Prozess nicht als «Auferstehung» bezeichnen, sondern sage «obsi gehen»: hinauf zu einer höheren Macht.

DER ABSCHIED. Wenn wir den Verstorbenen bestatten, sage ich jeweils, dass das, was wir hier sehen, nur noch die Hülle

ist. Kindern zu erzählen, «der Grossvater schläft jetzt tief», finde ich gefährlich, sie wollen dann plötzlich nicht mehr schlafen gehen. Ich fordere alle auf, den Leichnam anzufassen, damit sie spüren, dass dies nur noch Hülle ist. Oder ich halte die Urne neben meinen Kopf und sage, dass der Mensch jetzt irgendwo anders ist, denn so klein kann er gar nicht sein, dass er jetzt in dieses Gefäss passt. Um das zu realisieren, brauchen die Angehörigen Zeit für den Abschied. Es gibt selten einen Grund, einen Toten möglichst schnell «wegzuschaffen». Fünf bis sieben Tage sind nach meiner Erfahrung genug, um sich vom Körper zu verabschieden. Der Abschied von der Seele dauert oft viel länger.

DER KREISLAUF. Schon mein Urgrossvater, mein Grossvater und mein Vater waren Gärtner und Totengräber. Früher machte der Dorfschreiner die Särge, und der Gärtner bestattete die Leute. Der Tod war für mich also von klein auf allgegenwärtig. Und als Gärtnersfamilie war uns auch der Kreislauf der Natur vertraut. Meine Frau, mit der ich seit zehn Jahren Bestattungen von A bis Z gestalte, nimmt diesen jeweils im Abschiedsritual auf. Die letzte Beerdigung gestaltete sie zur Auferstehung anhand von drei vertrockneten Buchenblättern und -knospen. Dieses Thema ist immer Teil des Rituals. Denn es geht weiter. Und auch für die Hinterbliebenen ist Auferstehung ein Thema: Nur wer Trauer zulässt und durchlebt, kann daraus auferstehen und den Blick in die Zukunft richten. **AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN**

Ist die Auferstehung wahr?

Jesus ist vom Tod am Kreuz auferstanden! Dieser Satz bildet den Kern des christlichen Glaubens. Er unterscheidet das Christentum von jeder anderen Religion. Der Satz vom auferstandenen Jesus begründet alles: Kirche ebenso wie die

christliche Dogmatik und Ethik. Kein Wunder, war ein derart zentrales Bekenntnis von Anfang an umstritten. Die Auferstehung Jesu sei nicht glaubhaft, lautete der Vorwurf an die Adresse der ersten Christen: Jesus sei nur scheinbar am Kreuz gehangen.

THEOLOGIE. Tatsächlich haben sämtliche Auf-

erstehungstexte eine Eigenart, die sie je nach Optik des Betrachters besonders glaubwürdig oder unglaubhaft machen: Sie sind nach heutigem Verständnis nicht «objektiv». Alle dem Historiker zugänglichen Berichte der Auferstehung stammen von Menschen, die genau diese Auferstehung bekennen wollten. Es sprechen keine neutralen Be-

obachter, die das Geschehen quasi aus der Vogelperspektive unbeteiligt dokumentieren, sondern hier bekennen Jünger, die von der Auferstehung Jesu überzeugt sind. Historisch belegt, also «wahr» nach heutigem Verständnis, ist diese bekennende, theologische Rede von der Auferstehung. Offen hingegen bleibt, auf welches historische Faktum sich

ihre Rede bezieht. Der Vorgang der Auferstehung selber ist nirgendwo beschrieben. Überliefert sind Berichte von Begegnungen mit dem Auferstandenen Jesus sowie jener vom leeren Grab.

HISTORIE. Im Nachgang der Aufklärung begannen Theologen nach dem historischen Kern der Auferstehungsberichte zu fragen. Einige hal-

ten das leere Grab für ein historisches Faktum, weil es ausgerechnet von Frauen entdeckt wurde. Frauen waren zu jener Zeit nicht rechtsmündig, die fehlende juristische Beweiskraft belege eben gerade den historischen Wahrheitsgehalt. Andere schreiben der vermutlich sehr alten Liste von Erscheinungen Jesu vor Jüngern in

1. Korinther 15 einen historischen Kern zu. Andere Theologen dagegen halten die Faktenlage für so dünn, dass sich nach ihrer Meinung das Wie der Auferstehung historisch schlichtweg nicht mehr erhelten lässt.

GLAUBE. Allerdings: Das Scheitern historischer Beweise ist nicht für jeden Theologen ein

Problem. «Die Auferstehung selbst ist ja als ein endzeitliches Phänomen verkündet und geglaubt worden, das sich als solches jedem gegenwärtigen Erkennen entzieht», schrieb etwa der Neutestamentler Ulrich Wilkens 1970. Die Urgemeinde wollte also den Anbruch der Endzeit verkünden. Die Auferstehung zu beweisen, war für sie uninteressant.

Auf seine Art zugespitzt hat die Wahrheitsfrage der reformierte Theologe Karl Barth. Für ihn ist die Auferstehung alleinige Tat Gottes, ohne jede menschliche Mitwirkung. Sie sei allein mit der Schöpfung vergleichbar. Obwohl in Raum und Zeit geschehen, sei sie deshalb mit den Mitteln der historischen Forschung prinzipiell nicht fassbar. **REINHARD KRAMM**



«Jesu Taten und sein Geist wirken nach»

JANINA HOFER

DIE PÄDAGOGIN/ Janina Hofer (29) unterrichtet Religion an zwei privaten Mittelschulen in Bern. Daneben untersucht die Religionswissenschaftlerin und Theologin für ihre Dissertation die Sprache von Menschen mit transzendenten Erfahrungen.

«Persönlich glaube ich nicht an eine leibhaftige Auferstehung von Jesus Christus. Jesus war ein Mensch wie wir. Er hatte wohl eine Verbindung zu etwas Göttlichem, hat dadurch Menschen inspiriert und motiviert, und seine Taten und sein Geist wirkten und wirken nach – bis heute. Aber dass er nach seinem Tod plötzlich nochmals wahrhaftig und körperlich «da» war, das kann ich mit meinem Weltbild nicht vereinbaren. Als Wissenschaftlerin möchte ich es allerdings auch nicht völlig ausschliessen, aber die Wahrscheinlichkeit scheint mir doch eher klein.

DIE LEGENDE. Für mich ist die Ostergeschichte – wie die Weihnachtsgeschichte auch – eine Legende. Wenn ich das im Unterricht sage, dann sind die Jugendlichen zunächst mal immer enttäuscht. Aber es ergeben sich auch gute Gespräche, in denen ich zeigen kann, was religiöse Diskussionen so schwierig macht: der Konflikt zwischen jenen, die etwas glauben, weils so unwahrscheinlich ist; und jenen, die aus dem genau gleichen Grund eben nicht glauben können.

Gespräche rund um Auferstehung machen noch etwas anderes deutlich: Unsere Sprache greift oft nicht, wenns um Übersinnliches geht. Was jemand erlebt, was er sich eingesteht und was er schliesslich in Worte fasst, das stimmt nie ganz überein. Es ist nur menschlich, dass wir ob solcher Themen ins Grübeln kommen und dass wir nicht genau sagen können, was uns widerfahren ist, aber trotzdem darüber sprechen wollen.

DAS TRANZENDENTE. Und wir sollten auch zuhören, wenn Menschen, die etwas Transzendentes erlebt haben, erzählen. Darum wertere ich für meine Doktorarbeit Briefe aus von Menschen, die solche Erlebnisse hatten und Zeuge wurden von aussergewöhnlichen Phänomenen. Dies sind zum Beispiel Begegnungen mit Toten oder Erscheinungen von Engeln. Es zeigt sich, dass diesen Menschen meist die Worte fehlen, um zu beschreiben, was sie gesehen und erlebt haben. Ich finde es aber ganz wichtig, dass sie trotzdem versuchen, eine Sprache zu finden, um das Erfahrene mitzuteilen. Weil ihre Schilderungen etwas sagen über die Wirkung solcher Vorkommnisse.

Mein Beruf und meine wissenschaftliche Arbeit bringen es mit sich: Ich werde immer wieder in solche Diskussionen verwickelt. Ich bin offen dafür. Wenn Menschen über derartige Dinge sinnieren und auch etwas von sich preisgeben, ergeben sich wunderschöne Gespräche und es zeigt sich, dass praktisch niemand einfach an gar nichts glaubt.»

AUFGEZEICHNET: RITA JOST



«Die Seele schaut mir auf die Finger»

STEFAN LOBSIGER

DER BESTATTER/ Stefan Lobsiger (49) gestaltet gemeinsam mit seiner Frau in Oberburg Bestattungen vom ersten Besuch bis zu Gedenkfeiern Monate danach. Ein wichtiger Prozess sei der Abschied der Seele vom Körper: Drei Tage benötigen sie dazu.

«Wenn ich zu einem Verstorbenen trete, begrüsse ich ihn laut und sage ihm, dass wir ihn jetzt gemeinsam für die letzte Reise vorbereiten werden. Oft weiss ich dann schon einiges über ihn, da ich zuvor mit den Angehörigen gesprochen habe. Ich spüre den Menschen, doch steckt er für mich nicht mehr im Körper. Die Seele ist da, sie schaut mir auf die Finger. Wenn der Verstorbene in unseren Räumlichkeiten aufgebahrt ist, gehe ich jeden Tag zu ihm. Da erlebe ich, wie die Seele fortzieht. Wir haben eine offene Aufbahrung, man sieht den Toten brustaufwärts. Am Fussende des Sarges ist eine Holzabdeckung, auf die die Hinterbliebenen Blumen und Erinnerungsstücke stellen. Ab dem dritten Tag spüre ich, dass die Seele sich allmählich entfernt. Das entspricht den drei Tagen von Karfreitag bis Ostersonntag. Ich mag diesen Prozess nicht als «Auferstehung» bezeichnen, sondern sage «obsi gehen»: hinauf zu einer höheren Macht.

DER ABSCHIED. Wenn wir den Verstorbenen bestatten, sage ich jeweils, dass das, was wir hier sehen, nur noch die Hülle

ist. Kindern zu erzählen, «der Grossvater schläft jetzt tief», finde ich gefährlich, sie wollen dann plötzlich nicht mehr schlafen gehen. Ich fordere alle auf, den Leichnam anzufassen, damit sie spüren, dass dies nur noch Hülle ist. Oder ich halte die Urne neben meinen Kopf und sage, dass der Mensch jetzt irgendwo anders ist, denn so klein kann er gar nicht sein, dass er jetzt in dieses Gefäss passt. Um das zu realisieren, brauchen die Angehörigen Zeit für den Abschied. Es gibt selten einen Grund, einen Toten möglichst schnell «wegzuschaffen». Fünf bis sieben Tage sind nach meiner Erfahrung genug, um sich vom Körper zu verabschieden. Der Abschied von der Seele dauert oft viel länger.

DER KREISLAUF. Schon mein Urgrossvater, mein Grossvater und mein Vater waren Gärtner und Totengräber. Früher machte der Dorfschreiner die Särge, und der Gärtner bestattete die Leute. Der Tod war für mich also von klein auf allgegenwärtig. Und als Gärtnersfamilie war uns auch der Kreislauf der Natur vertraut. Meine Frau, mit der ich seit zehn Jahren Bestattungen von A bis Z gestalte, nimmt diesen jeweils im Abschiedsritual auf. Die letzte Beerdigung gestaltete sie zur Auferstehung anhand von drei vertrockneten Buchenblättern und -knospen. Dieses Thema ist immer Teil des Rituals. Denn es geht weiter. Und auch für die Hinterbliebenen ist Auferstehung ein Thema: Nur wer Trauer zulässt und durchlebt, kann daraus auferstehen und den Blick in die Zukunft richten.»

AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN

Loblied auf das Leben oder Sieg über den Tod

KONTROVERSE/An Ostern wird in den Kirchen Jesu Auferstehung gefeiert. Doch ist er wirklich «leiblich» auferstanden? Eine schwieriges Thema für alle – sogar für Pfarrerinnen und Pfarrer. Ein theologischer Disput.



Beharren auf ihren unterschiedlichen Positionen zur Auferstehung: Pfarrerin Ella de Groot und Professor Ralph Kunz

Ella de Groot, Pfarrerin in Gümligen bei Bern, und Ralph Kunz, Theologieprofessor an der Universität Zürich, stehen theologisch weit auseinander. Beide haben reformierte Theologie studiert, interpretieren die Bibel aber heute ganz unterschiedlich. Sie nennt sich «anatheistisch», vertritt eine Theologie, die nach dem Göttlichen «hier und jetzt» sucht. Er sieht sich als «Christ in der biblischen Tradition». Entsprechend unterschiedlich predigen sie die Osterbotschaft: Sie als Loblied auf das Leben. Er als Überwindung des Todes. Wir lassen beide eine Osterpredigt (siehe Kasten) des andern lesen und darauf reagieren.

Ella de Groot, in seiner Osterpredigt spielt Ralph Kunz mit dem Bild vom Wolf und den sieben Geisslein. Und er bekennt sich dazu, dass im Leben, wie in diesem Märchen, das Böse und der Tod nicht siegen. Wie ist das bei Ihnen angekommen?

ELLA DE GROOT: Mir gefiel dieser Einstieg. Doch plötzlich war ich verunsichert: Soll ich jetzt die ganze Predigt als Märchen verstehen? Oder glaubt Ralph Kunz tatsächlich an eine Auferstehung, in leiblicher oder geistiger Form, an ein ewiges jenseitiges Leben? Ich war ratlos und dachte, naja, so spricht man halt in der Kirche.

«Wenn Sie in Ihrer Predigt sagen, «mein Tod liegt bereits hinter mir», ist für mich der Moment da, die Kirche zu verlassen.»

ELLA DE GROOT

Und wie ging es Ihnen, Ralph Kunz, mit Ella de Groots Predigt, die auf die «Kraft des Lebens» fokussiert?

RALPH KUNZ: Zuerst war ich irritiert, wurde sogar aggressiv. Dachte, das gibts doch nicht. Eine solche Predigt ist doch weder christlich noch theologisch, weder

anspruchsvoll noch spirituell. Doch dann fand ich einiges sehr schön und einfühlsam. Ich glaube auch begriffen zu haben zu haben, was Ella de Groot mit Auferstehung verbindet. Nämlich: lebendiges Leben, volles Leben. Aber ich musste dreimal lesen, bis ich so viel verstand.

«Immer nur Blumen, Blumen, Blumen. Ostern ist bei Ihnen christusfreie Zone. Mir fehlt in Ihrer Predigt der Rückbezug.»

RALPH KUNZ

Eine Osterpredigt, die man nicht auf Anheib versteht: Ist das symptomatisch?

KUNZ: Auferstehung ist schwierig zu verstehen, weil es ein Versuch ist, sich sprachlich an die Vollendung der Schöpfung, an das Reich Gottes heranzutasten. **DE GROOT:** Aber ehrlich: Was meinen Sie nun wirklich? Glauben Sie an ein Weiterleben nach dem Tod in einer andern Existenz? Oder ist «Auferstehung» bloss als Metapher zu verstehen?

KUNZ: Es ist mehr als bloss eine Metapher. Aber es geht nicht um mein Bedürfnis, ewig zu leben. Es geht auch nicht um den Körper von Jesus, der gerettet worden ist. Für mich ist Auferstehung der Aufstand und der Protest gegen den gewaltsamen Tod von jemandem, der Gerechtigkeit und Liebe gelebt hat.

DE GROOT: Einverstanden. Auferstehung heisst leben. Aber warum kommt es so verschlüsselt daher?

KUNZ: Und warum höre ich in Ihrer Predigt nur Blumen, Blumen, Blumen? Nie von Christus? Ostern ist bei Ihnen christusfreie Zone. Mir fehlt der Rückbezug.

DE GROOT: Ich mache ihn anders, weil diese Sprache heute nicht mehr verstanden wird. Es ist die Sprache des 17. Jahrhun-

derts, die keinen Bezug zu meinem Leben hier und jetzt hat. Glauben an Auferstehung ist Teilhabe an der Veränderung unserer Welt. Da ist Christus implizit drin. Was predigte Jesus anderes?

KUNZ: Warum aber ist Christus nicht explizit drin? Warum sprechen Sie ihn nicht an? Warum gibt es kein Du, keinen Bezug zu Gott?

DE GROOT: Wenn ich «Gott» sage, dann sind wir automatisch in diesem Bild: ich hier unten – du, Gott, dort oben. Dieser Dualismus stimmt für mich nicht. Da werden Gott und Mensch auseinandergenommen.

KUNZ: Aber es gibt doch eine fundamentale Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf. Da ist wohl genau unser Konflikt. Ich bin auf der Linie des biblischen Verständnisses von Gott und Mensch. Das ist die Grundlage meiner Religiosität. Auch dort, wo ich es nicht begreifen oder erklären kann. Für mich haben Sie eine andere Religion. Für mein Verständnis ist das nicht mehr christlich.

DE GROOT: Bin ich nur christlich, wenn ich Christus anspreche? Ist es nicht auch christlich, wenn Menschen sich einsetzen für eine gerechtere Welt? Bei mir steht der Mensch im Vordergrund. Es geht mir darum, Erfahrungen von Auferstehung im Leben sichtbar zu machen. Daraus können wir Vertrauen schöpfen, Vertrauen in das Leben.

KUNZ: Klar gehts um das Leben. Mein Herz geht auf, wenn ich das höre. Wir müssen Erfahrungen machen. Auch einverstanden. Aber wir dürfen doch auch beten, Psalmen singen. Warum darf das in Ihrer Predigt nicht sein?

DE GROOT: Weil ich als Frau dieser Zeit vernünftig denken und handeln will, angeregt von biblischen Geschichten. Aber wenn Sie in Ihrer Predigt sagen, «mein Tod liegt bereits hinter mir», ist für mich der Moment da, aufzustehen und die Kirche zu verlassen.

KUNZ: Das ist die Sprache des Glaubens. Und wenn die Menschen in der Gemein-

de diese nicht mehr verstehen können, ist es doch der Auftrag der Predigt, sich mit dem Schwerverständlichen in der Auslegungstradition der Bibel auseinanderzusetzen. Die Auferstehung Jesu ist Teil einer Story. Und ich will diese Geschichte ganz erzählen. Mit allen Pointen. Da gehört eben die Auferweckung des Gekreuzigten dazu.

DE GROOT: Und ich will von den Lebenserfahrungen der Menschen, Gläubigen und Nichtgläubigen, ausgehen. Ich arbeitete ein halbes Jahr als Pfarrerin in Rotterdam. Im schwierigsten Quartier, mit Arbeitslosen, Sozialfällen, Drogenkranken ... Da habe ich in Begegnungen viele Gotteserfahrungen gemacht und etliche «Auferstehungen» erlebt.

Und das alles ganz ohne Bibel? Rückt bei Ihnen da nicht die Tradition immer mehr in den Hintergrund?

DE GROOT: Nein, die Bibel bleibt für mich der Kern meiner Botschaft. Ich kann keine Predigt schreiben ohne biblischen Bezug. Diese Tradition weiterzugeben, ist mir ein grosses Anliegen. Aber ich bin überzeugt: Man kann die Bibel heute nur glaubhaft weitergeben, wenn man an die Erfahrungen der Menschen anknüpft.

KUNZ: Ich bin auch der Meinung, dass wir achtsam sein sollen für die Gegenwart, für die Menschen – und nicht irgendein religiöses Konstrukt verteidigen. Ich begreife aber nicht, warum sich der Gottesbezug auflösen muss. Warum darf da Christus, darf Gott, nicht explizit vorkommen? Warum darf es keine Anbetung mehr geben?

DE GROOT: Zurückgefragt: Warum ist das unbedingt nötig?

KUNZ: Weil ich Gott die Ehre geben möchte. Weil mein Herz dafür schlägt. Weil ich froh werde, wenn ich Psalmen und Kirchenlieder singen kann. Das verbindet mich auch mit der Gottesdienstgemeinde.

DE GROOT: Mich verbindet mit den Menschen nicht das Kirchenmitgliedsein, nicht das Reformiertsein, sondern Momente der Einsamkeit und der Trauer, die wir zusammen teilen. Und die Erfahrungen der Auferstehungen, wenn wir aufeinander zugehen.

KUNZ: Das erlebe ich ja alles auch. Aber ich will solche Begegnungen mit einer offenen Bibel machen können. Weil ich in einer bestimmten Tradition stehe.

Aber wie war es denn nun mit dem leeren Grab? Die Diskussion zwischen den beiden wird nun sehr theologisch. «Höchstwahrscheinlich» – so Kunz – sei das Grab nicht leer gewesen. Davon stehe ja auch nichts bei Paulus, pflichtet ihm die Theologin bei: Paulus hatte keine Begegnung mit dem Auferstandenen, sondern eine Erleuchtung. Ja, sagt Kunz, es war seine «Erkenntnis», dass Gott sich «mit dem Gekreuzigten» identifiziert. «In der Sprache von Paulus», präzisiert de Groot, «hat Gott die Liebe aufgeweckt. Das meine ich mit Auferstehung hier und jetzt.»

Wir stellen fest: Auferstehung bewegt und führt bis heute zu hitzigen Diskussionen – wenn man die Differenzen zulässt. Schlussfrage darum: Wo passieren solche Debatten in der Kirche?

KUNZ: Ich stehe hinter meiner Gottesrede. Aber es stimmt schon, für alle, die nicht so sozialisiert wurden, kann es unverständlich werden. Wir müssen die klassische Form der monologischen Predigt wohl hinterfragen. Und mehr streiten. Ich wünsche mir einen Ort, ein Lehrhaus, wo man, wie im Judentum, über die Auslegung der heiligen Schriften debattieren kann. Doch an diesem Ort müsste nicht nur gelehrt, gelernt und gestritten, sondern auch gefeiert werden.

DE GROOT: Ich wünsche mir einen grossen Tisch, irgendwo, und zwar ohne Kirchenbänke. Und alle sitzen um diesen Tisch herum, lesen und diskutieren – auf Augenhöhe.

KUNZ: Das setzt aber voraus, dass man weiss, worüber man streitet, was man unter Gott versteht und was nicht. Mit anderen Worten: Das setzt eine elementare theologische Bildung voraus.

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, RITA JOST



Ralph Kunz, 51

ist Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich mit den Schwerpunkten Gottesdienst, Predigt und Seelsorge. Seine zur Debatte stehende Osterpredigt wurde auf Radio SRF 2 ausgestrahlt.

Osterpredigt 2008, www.reformiert.info



Ella de Groot, 57

ist Gemeindepfarrerin in Muri-Gümligen. Die gebürtige Holländerin lebt in Bern. Sie machte vor zwei Jahren nationale Schlagzeilen, als sie in einer Religionssendung von SRF 2 sagte, dass sie nicht an einen personalen Gott glaube.

Osterpredigt 2014, www.reformiert.info

«Unser Land braucht uns jungen Leute»

ARMENIEN/ Die in Frankreich geborene Aurelie Araxi Andonian packt in ihrer alten Heimat Armenien mit an. Ihre Familie war seinerzeit vom Völkermord betroffen.

«Warum? Wo ist das? War da nicht irgendwann etwas mit Völkermord?» So tönt es, wenn man im Freundeskreis ankündigt, man werde nach Armenien reisen. Vieles in diesem kargen Land in den Bergen des Südkaukasus erinnert an die Osttürkei, man trinkt gerne Tee, der armenische Kaffee wird gleich zubereitet wie der türkische, die Leute sind verschlossen, zugleich aber auch herzlich und gastfreundlich. Die Landschaft ist gelb, grau, weiss und leer, später, im Frühling und im Herbst, sei es hier am schönsten, bekommt man von den Einheimischen zu hören.

SCHATTEN. Armenien ist ein armes Land, aber reich an Kultur und Geschichte. Nach wie vor liegt auf ihm ein Schatten: Am 24. April jährt sich der von den Osmanen begangene Genozid an den Armeniern zum 100. Mal. An diesem

«Die ältere Schwester meiner Urgrossmutter warf sich auf ihre Schwester und schützte sie so vor den Flammen.»

AURELIE ARAXI ANDONIAN

Tag wurden seinerzeit mehrere hundert armenische Intellektuelle ermordet. Dies war der Auftakt zu einem Völkermord, dem, je nach Schätzung, 300 000 bis 1,5 Millionen Armenier zum Opfer fielen.

TODESMARSCH. Jerewan ist die Hauptstadt Armeniens; hier leben heute gut 1,1 Millionen Menschen. So auch Aurelie Araxi Andonian. Sie ist vor einem halben Jahr in die Stadt gezogen, um hier als Pharmakologin zu arbeiten. Sie stammt aus einer westarmenischen Familie; Westarmenien liegt auf türki-

schem Staatsgebiet. Araxis Familie – man nennt die junge Frau hier bei ihrem armenischen Zweitnamen – wurde während des Genozids, wie so viele, von den Türken aus ihrer Heimat vertrieben. Die Urgrosseltern väterlicherseits wurden von Franzosen aus Musa Dagh in den Libanon evakuiert. Ihre damals siebenjährige Grossmutter mütterlicherseits befand sich auf einem Todesmarsch in die syrische Deir ez-Zor Wüste. Dabei verlor sie sechs ihrer Geschwister. Sie selber wurde von einer syrischen Familie aufgenommen und so vor dem fast sicheren Tod gerettet.

Bereits im Alter von fünfzehn Jahren wollte man sie verheiraten. Sie wünschte sich einen armenischen Mann, also suchte man in anderen syrischen Familien einen passenden armenischen Flüchtling. Einer der Anwärter stellte sich als ihr Bruder heraus; die beiden zogen daraufhin zusammen weiter in den Libanon.

RETTUNG. Araxi schildert die Gräueltaten in Deir ez-Zor: «Die Türken gruben Löcher, stiessen die Armenier hinein und verbrannten sie bei lebendigem Leib. Die ältere Schwester meiner Urgrossmutter warf sich auf ihre Schwester und schützte sie so vor den Flammen. Meine Urgrossmutter trug einige Verbrennungen davon, aber sie hat es überlebt.»

Araxi kam in Frankreich zur Welt, lebte später im Libanon und dann in Jordanien. Bevor sie alleine nach Armenien zog, hatte sie das Land lediglich zwei Mal besucht. Und doch versteht sie sich durch und durch als Armenierin. «Bei uns Westarmeniern ist der Genozid wohl präsenter als bei den Leuten hier. Fast alle haben damals Familienangehörige verloren, aber wir Westarmenier haben auch noch unser Land verloren, anders als



Aurelie Araxi Andonian: Vom Exil zurück in die Heimat

die Ostarmenier. Jetzt ist Ostarmenien ebenfalls unsere Heimat, denn wir sind ein Volk, das das Gewicht und die Schmerzen der Erinnerung gemeinsam trägt.»

LIEBE. Wenn eine Frau mit Schweizer Wurzeln in vierter Generation im Ausland lebt, sieht sie sich meist nicht mehr als Schweizerin. Bei Aurelie Araxi Andonian ist das anders. «Armenien war immer unser Land, so haben uns die Eltern erzogen – in Liebe zu unserer angestammten Heimat.» Die junge Frau betrachtet Armenien trotzdem nicht durch die rosarote Brille. Sie weiss: Die Regierung ist korrupt. Die Frauen stecken oft immer noch in der traditionellen Rolle. Arbeitslosigkeit und Armut sind verbreitet. Doch Araxi fühlt sich von der Liebe und Grosszügigkeit ihrer Landsleute getragen, und sie rühmt die Schönheit Armeniens.

Und, vor allem: Sie will anpacken, will mithelfen, dass sich in ihrem Land etwas zum Besseren bewegt. «Wir, die jungen, gebildeten Leute, müssen in unsere Heimat kommen und etwas unternehmen, arbeiten, die Wirtschaft ankurbeln», findet sie. «Die Regierung tut nichts für Armenien. Und viele von uns waren hundert Jahre weg. Wenn nicht wir Armenier etwas für unser Land tun, wer denn sonst?» **EMANUEL BUNDI**

Musik und Worte zum Gedenken

An verschiedenen Orten finden Gedenkveranstaltungen zum Völkermord statt, der vor hundert Jahren an den Armeniern verübt wurde. So auch im Berner Münster: Zur Auf-führung kommt hier die Messe «De Lumine», geschrieben vom armenischen Komponisten David Haladjian. Nebst Ausführenden aus dem Kanton Bern tritt auch der Ar-menische Nationale Kammerchor auf. Zudem werden Gedichte dreier armenischer Lyriker rezitiert, die dem Genozid zum Opfer fielen.

DE LUMINE. Messe, 24. April, 19.15 Uhr, Berner Münster

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Erwachen mit einer Blume in der Hand

ÜBERGANG. Welch besonderer Moment: Die erste Minute eines neuen Tages! Die Geister der Nacht verflüchtigen sich, die Welt kehrt zurück, das Leben kehrt zurück. Noch bleibt vieles in der Schwebel. Die «flaumenleichte Zeit der dunklen Frühe», wie Eduard Mörike sie nennt, hat ihren ganz eigenen Zauber. Vorausgesetzt, man lässt sich nicht gleich von einem brüllenden Wecker aus dem Bett jagen.

AUFSTEHEN. Jedes Aufwachen und Aufstehen ist eine kleine Geburt, meint der Philosoph Schopenhauer. Und umgekehrt: Jedes Zubettgehen und Einschlafen ein kleiner Tod. Beides gehört zusammen, wobei Letzteres offensichtlich schwieriger ist. Einschlafstörungen sind weit verbreitet, Aufwachstörungen dagegen gibt es kaum. Deshalb ist das Erwachen für die Schlafforschung auch kein grosses Thema. Es geschieht von alleine.

AUFRÄUMEN. Während wir schlafen, sortiert das Gehirn die Eindrücke des vergangenen Tages. Wichtiges wird geordnet, Unwichtiges ent-rümpelt. Beim Aufwachen brauchen die Gehirnzellen dann etwas Zeit, um sich neu zu organisieren. Im leicht benebelten Zustand zwischen Traum und Tag muss das Ich sich wieder finden. Meines kam mir vorübergehend auch schon abhanden, wenn ich in einem Hotelbett erwachte und nicht wusste, wo ich bin und wer ich bin.

BILDER. Die ersten Minuten der flaumweichen Zeit sind kostbar. Der Verstand schlummert noch, die Gefühle sind bereits wach. Fetzen von Bildern und Wörtern tanzen unkontrolliert durchs verträumte Bewusstsein. Jetzt könnte ich vielleicht als der erwachen, der ich wirklich bin? Oder, warum auch nicht, einmal als ein ganz anderer? Doch schon kommen die ersten Sorgen, die ersten Pläne, die ersten Pflichten – und aus ist der Traum. Die Wirklichkeit hat mich wieder.

FENSTER. In der Symbolsprache der Religionen ist der Übergang vom Schlaf zum Wachsein eine wichtige Metapher. Der christliche Begriff der Auferstehung mag rätselhaft scheinen, doch wenn es ums Aufstehen geht, wissen wir Bescheid, schliesslich praktizieren wir das jeden Morgen. Die mystische Rede von der Erleuchtung, die oft als Erwachen bezeichnet wird, tönt ebenso rätselhaft, aber wir wissen ziemlich gut, wie es ist, morgens zu erwachen und die Augen aufzuschlagen. Es könnte doch sein, dass es da einen Zusammenhang gibt. Dass unsere kleinen Erlebnisse auf der Schwelle zwischen Schlafen und Wachen wie Fenster sind zu den grossen Geheimnissen des Daseins.

BLUME. Doch ich überlasse das Wort jetzt lieber wieder einem Dichter, diesmal Samuel Taylor Coleridge, einem Zeitgenossen von Mörike. Was wäre, so fragt er, wenn du im Schlaf träumst, im Traum zum Himmel steigst und da eine schöne Blume pflückst? Und was, wenn du dann erwachst – mit der Blume in der Hand? Ja, was dann?

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

NEIDEN

Neiden ist eine urmenschliche Regung: Unwillkürlich vergleicht man sich mit anderen, verspürt einen Mangel, missgönnt dem anderen, was er ist, hat oder kann. In milder Dosierung gilt Neid als Triebfeder für individuelle oder kulturelle Entwicklung. Kommt er aber im Übermass vor, artet er in Depression oder Gewalt aus. Davon erzählen viele Geschichten im ersten Buch der Bibel: Aus Neid tötet Kain seinen Bruder Abel, verstösst Sara ihre vom eigenen Ehemann geschwangerte Magd Hagar, wird Joseph von seinen Brüdern als Sklave

verkauft. Die beiden letzten der «Zehn Gebote» zielen nicht von ungefähr aufs Neiden: Begehre nicht die Frau oder das Hab und Gut deines Nächsten!

Neiden ist ein Tabu, weil es Scham weckt: Niemand gesteht sich seinen Minderwert gern ein – und anderen erst recht nicht. Neid ist dennoch allgegenwärtig, allerdings oft maskiert. Er vermag sich als Anerkennung und Bewunderung zu tarnen, als Mitleid, als moralische Entrüstung oder Schadenfreude. Wer seinen Neid ehrlich ergründet, erkennt, woran sein Herz hängt. Leider neigt

eine demokratische Gesellschaft stärker zur «Neidgesellschaft» – vermeintliche Chancengleichheit verleitet zum Schluss, alle könnten gewinnen und obenauf schwimmen.

Evagrius Ponticus (gest. 399 n. Chr.), ein Wüstenvater und Kenner der Psyche, zählte den Neid zu den grundlegenden menschlichen Verirrungen. Wer jedoch seinen Selbstwert entdeckt und eigene Fähigkeiten entfaltet, schiebt nicht länger auf andere. Derart zufriedene Menschen laufen höchstens eine Gefahr – beneidet zu werden. **MARIANNE VOGEL KOPP**

marktplatz.

INSERATE:
info@koedia.ch
www.koedia.ch
Tel. 071 226 92 92

CENTRO
MAGLIASO



Ein idealer Ort für Gruppen- und Einzelgäste

Centro Magliaso
Via Bosconi 11, 6983 Magliaso
091 606 14 41
www.centro-magliaso.ch
willkommen@centro-magliaso.ch

Kirchgemeinde Muri-Gümligen / BE

Infolge Pensionierung suchen wir für den Bereich «Alter» per 1. August 2015 oder nach Vereinbarung eine/n

Sozialdiakonin / Sozialdiakon 80-100%

Die Stelle kann auf zwei Personen aufgeteilt werden.

Ihr Profil: Ausbildung in Sozialarbeit, HBL oder gleichwertige Ausbildung. Gerontologische Weiterbildung erwünscht. Identifikation mit der reformierten Kirche.

www.rkmg.ch/sd_alter / Bewerbungen bis 20.4.2015.

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012
Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Kurse und Weiterbildung



BEA-Fachseminar 2015: Das Alter ist unsere Zukunft

Gemeinsam eine altersfreundliche Kirche gestalten
29.04.2015, 10.00–13.00 Uhr
Kongresszentrum BEA, Bern

Erinnerungen – Kraftquellen für die Gegenwart

Impulstagung zum Thema Biografiearbeit
09.06.2015, 09.30–16.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Zwei Beratungsangebote in Zeiten des Wandels

Gemeinde im Zentrum – Region im Blick

Zusammenarbeit – konkret. Beratungsangebot für Ihre (zukünftige) kirchliche Region
ralph.marthaler@refbejuso.ch, T 031 340 25 12

Den Blick in die Zukunft richten

Schwerpunkte entwickeln – Ausstrahlung gewinnen – regionale Zusammenarbeit andeuten
auskunft.kgr@refbejuso.ch, T 031 340 25 25

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote, kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern, Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66 | 3013 Bern | www.refbejuso.ch

Kirchgemeinderatspräsident/in werden

Ein Kurs zur Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für Präsidentinnen und Präsidenten in den ersten Amtsjahren
05.05., 26.05., 02.06.2015, 18.00–21.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Tolle Bilder für Website und Gemeindepublikationen

Grundkurs zum Umgang mit Fotos in der Kirchgemeinde
12.06.2015, 09.15–17.15 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Wenn Krankheit das Leben durcheinander bringt

Am Beispiel Tuberöser Sklerose, mit Dokumentarfilm
16.04.2015, 19.00 Uhr
Reformiertes Forum, Länggassstrasse 41, Bern
www.refforum.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Wenn der Abschied naht

- Hospiz Stationär Palliative Care
- Hospiz Ambulant
- Hospiz Trauertreff

Spendenkonto 50-71730-8



Hospiz Aargau www.hospiz-aargau.ch

OTTO'S



Tischgarnitur Lissabon



2 in 1, Tisch-/Wickergarnitur

898.-

Wickergarnitur Chile



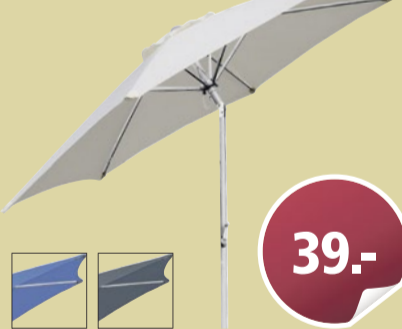
889.-

Wickerset Porto



369.-

Sonnenschirm
Ø 250 cm



39.-

Wickergarnitur Riviera



998.-

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN



Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Hoffnung»!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah

Kostenlos bestellen!



KLINIK SGM LANGENTHAL

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)

Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst

Tagesausflüge und Reisen – Jahres-Programm 2015
www.kunst-und-kirchenbau.ch

Mittelalterliche Kirchen im Tal der Loire:

Le Mans - Tours - Angers

Fr 26. Juni - Do 2. Juli 2015 — Infos zur Reise:
K.u.K., PF 8741, 3001 Bern. 031/534'19'75, K-u-K@hispeed.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Ausbildung zum dipl. Coach SCA Lehrgang 4 ab August 2015

«Kontemplation und Beratung»

STEPPEBLÜTE COMMUNITÄT
www.steppenbluete-communitaet.ch



Krebs & Partner AG
www.krebs-partner.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 3/2015

EXTREMISMUS. Zunehmendes Misstrauen gegenüber dem Islam

SCHON WIEDER!

Schon wieder zielt ein muslimisches Bild die Titelseite der Zeitung «reformiert.». Langsam habe ich es satt, Monat für Monat in Ihrer Zeitung zu lesen, wie gross doch unsere Schuld an der Radikalisierung junger Moslems in unserem Land ist. Von einer Anpassung an unsere Regeln und Gesetze habe ich noch nie etwas gelesen, immer nur, was wir zu tun hätten, damit es ihnen hier wohl ist. Schuldzuweisungen sind ja auch viel einfacher, als unsere Werte zu verteidigen. Es heisst, religiöse Werte sollen radikale Meinungen verhindern – das Gegenteil scheint mir die Realität. Mir reicht's, bitte schicken Sie mir ab sofort nur noch den Gemeindeteil Ihrer Zeitung.

MADELINE BIGI, MAGDEN

NOCH LANGE

Ein Kompliment an «reformiert.» und dessen Inhalte! Die Bestrebung seitens der Muslime, in der Schweiz und anderen EU-Ländern anerkannt zu werden als Landesreligion, wird noch ein langer Weg sein. Denn zurzeit herrscht nur Ablehnung. Erst müsste der Koran umgeschrieben werden. Die Muslime können nicht erwarten, dass sich in der westlichen Welt christliche Gepflogenheiten und die Kultur ändern. Wer als Muslim in eine christliche Kultur kommt, muss sich anpassen oder dort bleiben, wo er herkommt – und darf nicht immer neue Forderungen stellen.

GESETZESWIDRIG

Für alle Menschen in der Schweiz gilt uneingeschränkt die Bundesverfassung. Der Satz in Ihrem Artikel, dass «die Mehrheit der Schweizer Muslime gut integriert ist und sich zu den Menschenrechten bekennt», wirkt sympathisch, hat aber im Islam keine Bedeutung. Es gilt die Gehorsamspflicht gegenüber der offiziellen Doktrin. Die Menschenrechte können im Islam nicht anerkannt werden, da für Muslime z.B. ein Austritt nicht erlaubt ist oder gar mit dem Tode bestraft wird. Dies widerspricht der Bundesverfassung. Religiöse Führer sollten schriftlich bestätigen müssen, dass sie unsere Verfassung verstanden haben, und unterschreiben erklären, dass sie die Gesetze einzuhalten gewillt sind. Andernfalls haben sie die Schweiz zu verlassen.

P. G. (NAME DER RED. BEKANNT)

dazu nie mehr Krieg! Die reformierte Kirche sollte sich dies allen Ernstes überlegen, und nicht Wasser predigen und Wein trinken.

CHRISTIAN RAUBER

REFORMIERT. 2/2015

ALTERSSUIZID. Ist es wirklich ein «freier» Entscheid?

BEEINDRUCKEND

Der Artikel von Peter Weibel beeindruckt mich zutiefst. Da steckt so viel Überlegtheit und Überzeugung drin. Ich kann mir nur wünschen, dass es auch gehört wird. Das bestehende negative Altersbild und das Diktat der Selbstbestimmung gilt es zu hinterfragen. Für mich stellt sich täglich die Frage nach dem



Recht auf selbstbestimmten Tod?

Sinn des Lebens. Und das fordert kräftig heraus, gibt aber einiges zurück. Jeder Mensch ist würdig. Es kann aber sein, dass einige unwürdig behandelt werden.

CECILE KESSLER

IRRITIEREND

Exit sei Dank für die dreissigjährigen Bemühungen, sich an ihrer Existenz Leidender mitmenschlich anzunehmen! Die Kirche hat alles unternommen, um dieses ihrer Meinung nach unselige Handeln zu unterbinden. Dass Exit sich auch in Palliativpflege engagiert hat, wurde und wird dabei geflissentlich verschwiegen. Schon Seneca meinte, dass gut sterben heisst: der Gefahr des schlecht zu leben zu entfliehen. Und: Wissen all die kirchlichen Würdenträger, dass die Bibel von neun Suiziden berichtet?

PFR. DR. EBO AEBISCHER, MURI B. BERN

REFORMIERT. 3/2015

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG. Und «reformiert.» allgemein

GRANDIOS

Ich habe noch nie einen so genialen, humorvollen und ehrlichen Artikel gelesen über das Altern, sprich die Falten. Ich musste so lachen – grandios! Ich bin bald siebzig Jahre alt und empfinde genau so, wie Lorenz Marti es beschreibt. Hoffentlich gibt es weiterhin solche Artikel. Die Zeitung «reformiert.» ist sehr interessant und modern.

U. GÜRBER-WALDER, WETTSWIL A. A.

DANKE!

Ich bin weder eine grosse Zeitungsläserin noch eine aktive Kirchgängerin – und trotzdem habe ich heute die neue Ausgabe von vorne bis hinten gelesen. Ich bin echt beeindruckt und bereichert, sowohl von der Vielfalt der Themen, die mich alle interessierten, wie auch von der achtsamen und positiv geprägten Sprache. Danke!

ANNE BOLLINGER

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Ostern für Bern. Ein Theaterstück über Ostern, andere Über-raschungen und über Steine und Zwänge, die zur Seite gerollt werden – von Philipp Koenig. Ein Versuch, über Ostern in neuen Bildern zu sprechen, die in die Gegenwart passen. Eintritt frei, Kollekte, keine Reservationen.
4. April, 20.00, Friedenskirche, Friedensstr. 9, Bern
5. April, 10.00, Friedenskirche, Friedensstr. 9, Bern
12. April, 17.00, Reformierte Kirche Bern-Bümpliz
19. April, 17.00, Reformierte Kirche Bern-Bethlehem
26. April, 17.00, Katholische Kirche Bern-St. Antonius

Karfreitag in Ligerz. 2014 hat in der Kirche Ligerz ein siebenjähriger Karfreitagszyklus begonnen, der jedes Jahr eine Randfigur aus den biblischen Passionsgeschichten umkreist. Fred Bauer hat sieben Portraits geschaffen, die jedes Jahr als einzelnes Original und als jährlich wachsende Kreuzinstallation im Chorbogen der Kirche zu sehen sind. Die Berner Komponistin Gabrielle Brunner schreibt jedes Jahr ein Werk für Violine solo zur entsprechenden Gestalt. Im Rahmen der liturgischen Feier vom Karfreitagnachmittag werden Kunst und Liturgie zur Feier gebündelt. Dieses Jahr steht die geheimnisvolle Salome im Zentrum. Sie taucht auf als eine von vielen, die Jesus in Galiläa begleitet haben. Hat sie Jesus unterstützt und gefördert? Hat sie ihn geliebt? Hat sie ihn vergöttert? Oder gesalbt? Und er? Salome, die Gefährtin – mit Gabrielle Brunner (Komposition), Fred Bauer (Bild und Installation), Monika Urbaniak (Violine), Marc van Wijnkoop Lüthi (Liturgie). Am **3. April,** 15.15, Kirche Ligerz

Kreuzweg 2015. Menschen, die mitten im Zentrum am Rand stehen, zeigen mit Skulpturen ihre Sicht vom Leben und Leiden, von Angst und Hoffnung, vom Stolpern und Sich-wieder-Aufrichten. Erarbeitet in einem offenen Atelier in der Heiliggeistkirche. Ein moderner Kreuzweg nach den vierzehn Stationen des Leidenswegs Jesu. Bis **5. April,** Heiliggeistkirche Bern

Max Gubler. Er galt bis in die 1960er-Jahre als «Genie der

TIPP



«cantars»: Rap in der Kirche

KIRCHENKLANGFEST

«Diener am Wort» und Wortakrobaten im Wettstreit

Biblische Propheten sagten nicht in erster Linie die Zukunft voraus, sie legten vor allem die Finger auf die Wunden der Gesellschaft. Ganz in dieser Tradition eröffnen Theologinnen und Slampoeten in Bern das Kirchenklangfest 2015. «Preacher Slam» nennt sich der (friedliche) Wettstreit. Mundartrapper und Diener am Wort begegnen sich zu einem ökumenischen Experiment. Mild oder wild? Man wird sehen. rj

RAP & POETRY. Samstag, 25. April, 12.00–22.00, Auftakt mit Stadtrundgang, ab 16.00 in der Berner Heiliggeistkirche. Programm unter www.rapandpoetry.ch

Schweizer Malerei». Doch Max Gublers expressiver Realismus geriet nach seiner Einweisung in eine psychiatrische Klinik in Vergessenheit. Das Kunstmuseum Bern zeigt die erste Retrospektive seines Lebenswerks. Was an seinen Werken sonderbar, rätselhaft und aussergewöhnlich war, wurde als Zeichen psychischer Labilität gewertet. Doch Malen im 20. Jahrhunderts ist immer auch eine Auseinandersetzung mit den Krisen unserer Epoche. Ein Raum der Ausstellung ist Gublers Frau Maria gewidmet, die er über 260 Mal gemalt hat. Bis **2. August,** Kunstmuseum Bern. Info: www.kunstmuseumbern.ch

Walter Loosli. Der bekannte Gestalter von Kirchenfenstern Walter Loosli zeigt Reliefs, Sgraffiti, Glasbilder und Plastiken. «Zahlreiche Motive finde ich in der Natur. Welcher Reichtum an Farben und Zeichnungen allein im Vogelfieder und auf Tierfellen! Auch die magischen Weltbilder alter Kulturen prägen mein Schaffen. Immer wieder regt mich die Höhenmalerei zum Staunen und Rätseln an», schreibt der Künstler zur Ausstellung in der Galerie Rütihubelbad in Walkringen bei Bern. Vom **25. April bis 17. Mai,** täglich von 10.00 bis 17.00. Vernis-

sage mit Fred Zaugg am Samstag, **25. April,** 17.00. Matinee mit dem Duo Bajazzo, Sonntag, **3. Mai,** 11.00. Info: www.ruettihubelbad.ch.

Bodendurst. Landhunger – und die Suche nach einer gerechten Bodenpolitik aus theologischer Sicht. Mit Claude Braun (Longo Mai) und Ulrike Minkner (Vizepräsidentin Uinterre). Moderation: Irene Neubauer **22. April,** 19.00, offene Kirche, Heiliggeist, Bern

Wahrheit. «Denkpausen» über Mittag in der christlichen Kirche St. Peter und Paul in Bern. Die halbstündige Veranstaltung will Brücken schlagen zwischen Religion und Gesellschaft. Mit Referaten, Musik und Apéro. Thema der diesjährigen «Denkpausen»: «Was ist Wahrheit?». Beginn jeweils 12.15 Uhr **21. April:** mit Christian Meyer, Abt von Engelberg; Franziska Wigger, Gesang; Hanspeter Wigger, Alphorn **28. April:** mit Hans Peter Walter, alt Bundesgerichtspräsident; Bernhard Lüscher, Gitarre **5. Mai:** mit Markus Spillmann, ehemaliger Chefredaktor der NZZ, und Dorothee Anderegg, Saxofon

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb), Rita Jost (ri)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé, Nicole Huber (Produktion)
 Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Bern-Jura-Solothurn

Auflage: 321812 Exemplare (WEMF)
 Herausgeber: Verein reformiert.
 Bern | Jura | Solothurn
 Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
 Redaktionsleitung: Hans Herrmann
 Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
 Postfach 312, 3000 Bern 13
 Redaktion:
 Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
 redaktion.bern@reformiert.info
 Verlag:
 Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
 verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
 Schlaefli & Maurer AG
 Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf
 Tel. 033 828 81 12, Fax 033 828 81 81
 abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
 Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
 info.reformiert@schlaefli.ch

Inserate
 Koemedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
 info@koemedia, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2015
 1. April 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



REFORMIERT. 3/2015

DOSSIER. Autos – Blechräume auf vier Rädern

KAUM ZU GLAUBEN

Ein mehrseitiges Loblied auf das Auto in «reformiert.». Kaum zu glauben! Dabei wird übersehen, dass dieses Verkehrsmittel viermal mehr Tote pro Jahr fordert als



Loblied aufs «Autöli»: Nein danke!

alle bewaffneten Konflikte zusammen. In unserer grossen Gemeinde hat eine engagierte Pfarrerin bewiesen, dass Seelsorge auch ohne Fahrausweis hervorragend geleistet werden kann.

MARTIN A. LIECHTI, MAUR

SCHWACHSINNIC

Hallo, aufwachen, statt sich dem Statussymbol Nr. 1 – dem «Autöli» – in unserer kranken Gesellschaft zu widmen! Dem absoluten Schwachsinn widmet man noch zwei volle Seiten! Sollten sich diese sechs Träumer um ein Vielfaches gescheiter um wirkliche Probleme unserer in höchstem Masse kranken Gesellschaft kümmern! Alle Menschen dieser Erde sollten Zugang haben zu sauberem Trinkwasser und obendrauf etwas zu essen –

TIPPS



Achim Kuhn



Yvonn Scherrer



Peter Gross

ANTHOLOGIE

WER DEN TOD SIEHT, ERBLICKT DAS LEBEN

Prominente aus Kultur und Gesellschaft erzählen über Erfahrungen mit Sterbenden, denken über den Tod nach und den Wert des Lebens für uns Sterbliche. Zu lesen sind Beiträge von Fernsehmoderatorin Mona Vetsch, Herzchirurg Thierry Carrel sowie der Schriftsteller Klaus Merz und Judith Giovannelli-Blocher. SEL

DEADLINE. Prominente übers Sterben, hrsg. von Achim Kuhn, TVZ, Fr. 29.80

HANDBUCH

WER NICHT MIT AUGEN SIEHT, BRAUCHT HÄNDE

Das «Handbuch» der Radiojournalistin Yvonn Scherrer führt ins Königreich des Tastsinns – mit Mundartgeschichten über Hände, die hämmern oder schreiben, streicheln oder zuschlagen. Die Autorin kennt die Weltsprache «Hänglisch» seit Kindheit: mit sieben Monaten erblindete sie an Netzhautkrebs. SEL

HÄNGLISCH. Ein Handbuch, Yvonn Scherrer, Cosmos-Verlag, Fr. 28.–

TRAUERBUCH

WER ZURÜCKBLEIBT, STIRBT TAUSENDMAL

Der Soziologe Peter Gross hat ein berührendes Buch über den Verlust seiner Ehefrau geschrieben. Er verarbeitet die Trauer in philosophischen Betrachtungen. «Das das Abwesende immer wichtiger ist als das Anwesende, das ist Verhältnis und zugleich Glück des Menschen.» SEL

ICH MUSS STERBEN. Im Leid die Liebe neu erfahren, Peter Gross, Herder-Verlag, Fr. 24.50



Ein Ort, an dem sie richtig abhebt: Lea Gafner in der Kantonsbibliothek in Chur

Schreibtalent beleuchtet eine bewegte Zeit

PORTRÄT/ Lea Gafner hat als Maturaarbeit eine Novelle verfasst – und ist dabei tief in das Zeitalter der Reformation in der Schweiz eingetaucht.

Lea Gafner braucht kein Facebook. Lieber liest sie Bücher, musiziert oder geht mit dem Hund spazieren. «Ich bin wohl eher die Einzelgängerin», sagt sie und legt den Wintermantel über die Stuhllehne. Hier, in der Bündner Kantonsbibliothek – einem ihrer Lieblingsorte –, taucht sie ein in die Welt der Revolutionäre, der Seefahrer und Liebenden. «Manchmal muss ich mich zwingen, wieder ins Jetzt zurückzukehren.» Lea Gafners Welt ist reich. Und sie lässt Aussenstehende daran teilhaben; mit ihrer selbst verfassten Novelle «Die treue Priorin».

BILDER IM KOPF. Geschrieben hat die Neunzehnjährige immer schon. Tagebuch und Zwergengeschichten, die sie ihren Geschwistern vorlas. Stets träumte sie vom eigenen Buch. «Am liebsten eine Erzählung, beruhend auf historischen Fakten.» Im Rahmen der Maturaarbeit wollte sie sich diesen Traum erfüllen. Zufällig stiess sie auf ein Fragment des Schweizer Dichters Conrad Ferdinand Meyer, eines ihrer Lieblingsautoren, und fand darin ihr Thema: die Aufhebung des Klosters Königsfelden in Windisch. Aus

einer seiner Quellen entnahm Lea Gafner, dass die Priorin austrat und einen Mönch heiratete. «Da waren sofort Bilder in meinem Kopf.»

WEG GEFUNDEN. Ein halbes Jahr vertiefte sie sich in die Recherchen, analysierte Sachbücher, Aktensammlungen und erstellte eine chronologische Zusammenfassung. Während der Recherchen skizzierte sie Szenen und Bilder und ordnete sie entlang ihres Handlungsfadens. Eine Methode, die ihr der Schriftsteller Lukas Hartmann empfohlen hatte «und die gut zu meinem Projekt zu passen schien».

Hauptfigur der Novelle ist die junge Priorin Agnes von Mülinen, die sich während der Wirren der Reformation in den Mönch Heinrich Sinner verliebt. Agnes, anfänglich aus Zwang im Kloster, lernt das Leben dort zu schätzen. Als ihre Mitschwester Katharina heiratet, beginnt sie sich jedoch für die Reformation zu interessieren. Sie teilt ihre Gedanken mit dem ähnlich gesinnten Sinner. Ihnen wird bewusst, dass sie nur, wenn sie der neuen Religion beitreten, das Kloster verlassen und vielleicht heiraten können.

Lea Gafner, 19

lebt mit den Eltern und zwei Geschwistern in Zizers im Churer Rheintal. 2014 gewann sie den Übersetzungswettbewerb für Gymnasien in Latein. Sie spielt Gitarre, ist Mitglied des Bündner Jugendchors und legt im Frühling an der Evangelischen Mittelschule in Schiers die Maturitätsprüfung mit dem Schwerpunkt Musik ab. Danach möchte sie Geschichte studieren.

Gafners kluge Dialoge, aufgebaut in einer historisch authentischen Sprache, versetzen den Leser mühelos in die Welt des 16. Jahrhunderts. Durch das Schreiben, so Gafner, habe sie nicht nur viel über die Reformation, sondern auch über den katholischen Glauben gelernt. Es überraschte sie, dass unter den Frauen grosse Diskussionsbereitschaft und eine «enge, geradezu familiäre Beziehung» herrschte. «Das Kloster zu verlassen, war für die meisten eine schwere Entscheidung.» Während die Gegenspieler die Frauen vor allem des Geldes wegen, das die Nonnen als Mitgift ins Kloster brachten, zum Bleiben zwingen wollten.

NÄCHSTES PROJEKT. Geschrieben hat Lea Gafner die 107-seitige Novelle in den Sommerferien – manchmal bis zur Erschöpfung. Erholung brachte ihr das Lesen. «So viele Wörter flossen aus mir raus, da mussten neue wieder rein.» Ein namhafter Verlag hat auch schon Interesse an dem Werk bekundet. Ihr Augenmerk indessen richtet sich bereits auf die nächste historische Erzählung. «Darin geht es um die Helvetik.» RITA GIANELLI

GRETCHENFRAGE

BEAT SCHLATTER, SCHAUSPIELER

«Ein Gottesdienst muss mich vor allem gut unterhalten»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Schlatter?

Sehr gut. An der Christnachtfeier im Grossmünster hat der Sigrist sogar für mich reserviert, weil ich mich einmal beschwert hatte, dass ich als Altstadtbewohner keinen guten Platz mehr finde.

Warum besuchen Sie den Gottesdienst?

Um unterhalten zu werden. Ich will nicht ständig abschweifen und über meine Probleme nachdenken. Die Kirche muss glaubwürdig sein. Glaubt der Schauspieler nicht, was er sagt, spielt er schlecht. Richtig beten kann ich aber nicht im Gottesdienst. Dafür muss ich allein sein, ganz bei Gott. Es ist wie im Theater: Der Moment, in dem die Schauspieler sich in ihrer Rolle voll auflösen, passiert nicht jeden Abend. An schlechten Tagen gelingt das nur in einzelnen Szenen.

Wer oder was ist denn Gott für Sie?

Gott erkennen wir einerseits im Gegenüber. Jedes komplizierte Gerät braucht eine Gebrauchsanweisung. Christus gab uns eine Gebrauchsanweisung, wie das Zusammenleben am besten funktioniert: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.»

Und andererseits?

Ich weiss nicht, ob es Gott gibt. Aber ich will an ihn glauben. Ich begleitete meine Mutter, die früh gestorben ist, drei Jahre am Sterbebett. Da war ich auf den Trost der Kirche angewiesen, um glauben zu können, dass der Tod nicht das Ende ist. Heute gibt es flüchtige Momente, in denen ich deutlich spüre, dass meine Mutter da ist. Es gibt eine Präsenz über den Tod hinaus. Das ist vielleicht Auferstehung.

Sie haben zuletzt eine Komödie über Pornosucht gespielt. Was ist daran lustig?

Pornosucht ist zuerst ein Riesenproblem. Wahrscheinlich braucht es bald Suchtbeauftragte. Aber Pornokonsum ist auch ein Tabuthema. Wenn Paare ins Theater kommen und über die Pointen lachen, finden sie später leichter ins Gespräch. Und darüber reden, ist schon einmal gut.

Sie wollen Ihr Publikum aufklären?

Ja, aber ohne Zeigefinger. Natürlich muss eine Komödie unterhalten. Aber Theater hat für mich immer auch mit Bildung zu tun. INTERVIEW: FELIX REICH



Beat Schlatter, 53

ist Schauspieler, Kabarettist und Drehbuchautor. Zuletzt spielte er erfolgreich die Stücke «Polizeiruf 117» und «Pornosüchtig». Am 6. März wurde er bei einem tätlichen Angriff am Kopf schwer verletzt. Er ist auf dem Weg zur Genesung.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

OSTERMARSCH

AUF DER FLUCHT VOR KRIEG UND GEWALT

Weltweit befinden sich rund 51 Millionen Menschen auf der Flucht. Viele davon fliehen vor bewaffneten Konflikten. Der diesjährige Berner Ostermarsch am Ostermontag (6. April) ruft zur Solidarität mit den Kriegsbetroffenen auf. Unter dem Motto «Frieden schafft Raum – dem Frieden Raum schaffen». Profitgier und Machtinteressen heizen die Konflikte an. Auch die Schweiz erwirtschaftete Millionen-gewinne durch Waffenexporte. «Die Schweiz muss aufhören, am

Leid und Tod anderer mitzuverdienen», heisst es im Aufruf der Organisatoren. Getragen wird der Ostermarsch von zahlreichen Friedens- und Kirchengruppen. Darunter die Evangelischen Frauen Schweiz, die Methodisten und Mennoniten, die Fachstelle OeME-Migration der reformierten Kirche und die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers. An der Schlusskundgebung auf dem Münsterplatz berichtet der Syrer Ahmad Abo Alros über seine persönlichen Erfahrungen als Flüchtling. SEL

ROUTE. Start: Eichholz an der Aare (13.00); Schluss: Münsterplatz (14.30)